

WERKMITTEILUNGEN

NUMMER 31

MAI 1958

STAHL- UND ROHRENWERK REISHOLZ GMBH. DÜSSELDORF-REISHOLZ

Nur für Betriebsangehörige
Postfach 1000 Düsseldorf





Die aufgelockerte Form, in der die 8 deutschen Pavillons der Weltausstellung — 4 große und 4 kleinere — auf einem 18 000 qm großen Gelände errichtet wurden, steht in auffallendem Gegensatz zu dem benachbarten Monumentalbau Großbritanniens. Die von Architekten aus aller Welt errichteten Pavillons sind durchweg waghalsige Konstruktionen. Neue Ausdrucksformen wurden gefunden und die neuesten Techniken auf breiter Basis angewandt. Als modernste Bauten gelten die Pavillons von Frankreich und England. Für die deutschen Architekten war es nicht leicht, die auf einem terrassenförmig abfallenden Gelände stehenden Pavillons der Bundesrepublik in eine Baumgruppe einzuordnen, von der kein einziges Exemplar entfernt werden durfte.

Zum notwendigen Bestandteil des deutschen Bebauungsplanes wurde eine Fußgängerbrücke (rechts und Titelbild). Sie führt von einer Böschung in das tiefer liegende Gelände und schafft auf diese Weise die Voraussetzung für den gewünschten Verkehrsfluß. Durch die einmalige brückenbautechnische Lösung mit der konischen Stahlkonstruktion des Pylonen ist sie das weithin sichtbare Wahrzeichen der deutschen Ausstellung. Die Brücke ist eine Stiftung der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und einiger ihr angeschlossener Werke.



Auf der anderen Seite des Schlagbaums:

BELGIEN

DAS KLEINE LAND DER ZWEI

40 Millionen Besucher erwartet Belgien in diesem Jahr zur Weltausstellung in seiner Hauptstadt. Wer aber das wirkliche Belgien erleben will, muß sich dem Trubel der Weltausstellung entziehen. Dieser Beitrag soll eine Anregung sein, beides miteinander zu verbinden.

Nur ein paar Flugkilometer, drei D-Zug-Stunden sind es nach Brüssel, für sechs Monate Hauptstadt der Welt, im Alltag Mittelpunkt eines kleinen und reichen Landes, das wie kaum ein anderes sich zweifach teilt, in Landschaft, Arbeit, Sprache, Menschen und Nation.

Am dritten Sonntag im Juli paradiert die belgische Armee. Im Juli 1830 legte der erste König des jungen Staates, der durch Trennung von den nördlichen Niederlanden entstand, den Eid auf die Verfassung ab. Die Nation feiert, oder besser das Land, denn im Norden erklären die Flamen in ihrer Landessprache, daß die Einheit des deutschen Stammes nicht angezweifelt werden könne, und der wallonische Kongreß im Süden bekennt in seiner Landessprache den Stolz des wallonischen Volkes, ein Teil der französischen Nation zu sein. Darüber aber sind wieder die Flamen böse: „Was würden die Wallonen sagen, wenn wir behaupteten, ein Teil des niederländischen Staates zu sein?“ — Was ist Nation in diesem Land? Hier wohnen zwei in einem kleinen Haus, achteinhalb Millionen Menschen auf

30 507 Quadratkilometern und müssen sich vertragen.

Vielleicht sind deshalb die Belgier gute Europäer, weil sie die Einigkeit längst üben, die Europa erst ersehnt. So ist es auch von tieferer Bedeutung, daß Brügge, die große Stadt des Mittelalters, neben der wertvollen Hans-Memling-Sammlung seit 1949 das Europa-Kolleg, das erste wissenschaftliche Zentrum Europas, beherbergt. Aus sieben Ländern kommen jeweils für ein Jahr junge Menschen hierhin, um unter der Leitung des holländischen Rektors Brugmans in einzigartiger Weise europäisch zu studieren.

Belgien ist ein katholisches Land, so sehr, daß die Belgier nicht „katholisch“, sondern „christlich“ sagen. Katholisch ist mehr ein politischer Begriff, der eine Spaltung des öffentlichen Lebens kennzeichnet, die von der Kinderklinik bis zur Gewerkschaft reicht.

Kohle und Chicorée

Auch Natur und Wirtschaft sind zweigeteilt. Die Ardennen im Südosten, die rauen Schwestern der Eifel, sind nur

dünn besiedelt. An die Wälder aber schließen sich die rußigen Kamine und Fördertürme des Sambre-Maas-Tales an. Hier, in Charleroi, Namur, Lüttich und Verviers liegen die mächtigen Erz- und Steinkohlegruben des Landes.

Die belgische Wirtschaft war schon seit einiger Zeit mit der des Großherzogtums Luxemburg gut nachbarlich verbunden. Die Schwerindustrie beider „Ländchen“ stand damit in der Welt an fünfter Stelle. An dem Beneluxabkommen, das dann im September 1944 aus dieser Wirtschaftsunion durch den Beitritt Hollands geworden ist, sind der Krieg und die Deutschen schuld, wenigstens sagen es die Belgier so. Damals, im Exil, hatten die Regierungen der Länder so wenig zu tun...

In der Tat sind die Bedenken, die gegen dieses Abkommen vorgebracht wurden, nicht unerheblich. Die Unterschiede der Einstandspreise in Belgien und Luxemburg einerseits und Holland andererseits waren beachtlich. Auch die Wirtschafts-, Sozial- und Finanzpolitik war hier wie dort völlig verschieden. Um so rühmlicher ist die ehrliche Mühe



Foto: Europa-Union

auf beiden Seiten, aus diesem Bündnis eine fruchtbare Union werden zu lassen. Doch auch der Chicorée ist eine Spezialität des Landes. Das mittelbelgische Hügelland ist mit Früchten und Getreide gesegnet. Auch die grüne Marsch ist fruchtbares Ackerland. Hier gibt es Kinder soviel wie Fenster im Haus. Der Zusammenhalt der Familie steht über allem, auch in den strengen Erbgewohnheiten des Gesetzes. Jeder bekommt sein Teil, das war schon immer so, und deshalb liegen die Feldstückchen eine halbe Tagesreise auseinander. Die wallonischen Familien an der Maas sind nicht so kinderreich. Hier im Gebiet der großen Schwerindustrie ist auch der Sozialismus stärker zu Hause. In Flandern

bevorzugt man auch in Handel und Gewerbe den Familienbetrieb, wie einst, als die Handelswagen der Hanse an den Rhein zogen.

In Brüssel werden nicht nur Spitzen — meist zu Touristenpreisen — gehandelt, in 30 000 Treibhäusern der Umgegend ernten die Gärtner kostbare und kiloschwere Trauben, noch bevor auf den Sonnenseiten Europas die dünnen Reben die ersten Blätter tragen.

Die Belgier sind vermögende Leute.

Geist und Magen

Für 50 Franken fährt man einen Tag lang Eisenbahn, und mindestens so stolz wie auf das berühmte Rathaus und den Justizpalast ist Brüssel auf seine Neon-

In Brügge hielt die Zeit den Atem an. Man ist entzückt von den hier noch erhaltenen Kostbarkeiten längst vergangener Jahrhunderte. Unser Bild zeigt in der „Groene Rel“ das Haus „Zum Pelikan“, eines der sogenannten Gotteshäuser, das reiche Kaufleute armen Leuten als Wohnstätte mietfrei überließen.

Foto: Omnia-Bot





Viele der kostbaren sogenannten Brüsseler Spitzen entstehen unter den Händen alter Frauen. An den schönen Tagen sitzen sie vor ihren Häusern und klöppeln. Man kann dann nur staunen über das Geschick und die Kunstfertigkeit, die sie für die Herstellung dieser Art von Handarbeit entwickeln.

lichter und Reklamen, ein Schaufenster der Welt. Die Zivilisation ist nahezu perfekt, international ein Zauberwort und rastlose Betriebsamkeit das Lebensgefühl des modernen Landes, scheinbar, denn dieses Land ist älter als sein Nationalfeiertag.

Es ist nicht einfach, die ehrwürdige Gestalt seiner Vergangenheit heute noch zu sehen, das Flandern wiederzufinden, in dem das Jesuskind gelebt und St. Nikolaus persönlich ein mächtiges Schokoladenschiff gekauft hat, jene flämische Harmonie der Menschen zwischen Himmel und Erde zu erleben, wie sie Felix Timmermanns blutvoll,

mit Humor und grundgütiger Herzlichkeit geschildert hat. Und doch leben sie fort, dieses Land und seine Menschen, dort wo sie die Omnibusse der Touristen noch nicht überfahren haben, in dem flachen Wiesenland mit den Bächen und den schnurgerade ausgerichteten Weiden, in verträumten Städtchen und Dörfern, in den malerisch-stillen Grachten von Gent, durch die die Schwäne unbewegt ihre Bahn ziehen.

Hier, in Brügge zum Beispiel, hielt die Zeit den Atem an. Man ist entzückt von der erhaltenen Kostbarkeit längst vergangener Jahrhunderte und tritt anständig durch eine alte Tür — in ein

modernes Warenhaus. Etwas weiter spielt ein Kino in einem Haus des 15. Jahrhunderts. Hier geschieht das Treiben der Märkte noch vor der Kulisse der reichen Bürgerhäuser wie ehemals. Und hier stehen sie mit einemmal vor uns, Menschen wie sie Breughel malte, mit kantigen, etwas rötlichen und gedunsenen Gesichtern und schweren Arbeitshänden. Auch wenn sie nicht mehr in Holzpantinen über das Pflaster klappern, könnten sie doch unversehens in eine der köstlichen Erzählungen von Timmermanns oder Claes hineinklettern und mitspielen, lieben, leiden und lachen.

In Antwerpen mußte nach dem Krieg vieles wieder aufgebaut werden. So entstanden reizvolle architektonische Gegensätze. Wie überall in solchen Fällen erwuchs den Städteplanern und Architekten die Aufgabe, alt und neu auf eine ansprechende Weise nebeneinanderzustellen, wenn man es sich nicht bequem machen wollte und dem Neuen das alte Gesicht zurückgab. Unsere Bilder zeigen die Hochhäuser am Hauptbahnhof und den Marktplatz der Stadt (umseitig). Da sie zugleich ein bedeutender Hafen ist, erhält ihre Atmosphäre auch von dieser Seite her noch eine besondere Note.

Foto: Werner Schmölcke-Bavaria





Dieses Land hat in der Geschichte Blütenzeiten der Kultur und auch der Not genug gehabt. Flandern ist auch in unseren Gedanken ein schmerzliches Wort. Aber die Gutmütigkeit und der Schelm sind auch nie von hier weggezogen. In unzähligen Geschichten sind sie lebendig geblieben: Eulenspiegel und der Lamme Goedzak, das ungleiche Brüderpaar der Folklore, der spitzzüngige Narr und der kugelige, gutmütige Bauer: Geist und Magen von Flandern, wie sie Willem Graste, ein Antwerpener Maler und Bildhauer in einem farbigen Fenster in unseren Tagen noch einmal prächtig zusammengeführt hat.

Kolonie ohne Aufstand

Doch kehren wir noch einmal dahin zurück, wo man in unseren Tagen mit weniger Besinnlichkeit tüchtig und geschäftig ist. Noch ein Name gehört zu Belgien: Antwerpen, mit mehr als 800 regelmäßigen Schiffsabfahrten heute der dritte Hafen der Welt, der Bindestrich zwischen Europa und Übersee. Und hier ist Belgien noch einmal das Land der „Zwei“, einer wahrhaft glücklichen „Zwei“. Des Königs Untertanen sind von zweierlei Farbe. Belgien hat eine Kolonie, aber kein Kolonialproblem.

Ein halbes Jahrhundert ist es her, daß Belgien sich des Kongo annahm. Heute sind die Belgier stolz, der Welt beweisen zu können, daß Kolonisation nicht nur das Spiel menschlicher Gier und Leidenschaften ist. Es gibt keine Aufständischen in Belgisch-Kongo. Die schwarze Bevölkerung verdoppelt sich mit jedem Jahrzehnt, ihre hoffnungslose Not ist Schritt für Schritt gebessert worden. Es gibt zahlreiche Schulen und Krankenhäuser, Eingeborene studieren an den eigenen Universitäten des Landes. Das alles tat der klug genutzte Reichtum des Kongo.

Für die Wirtschaft des Mutterlandes ist er ein in allen Bilanzen ergiebiger Aktivposten. Kupfer, Kobalt, Diamanten, Radium, Uran, Zinn, Zink und Gold werden hier abgebaut. Die Landwirtschaft erntet Getreide, Bananen, Kokosnüsse, Kautschuk und Kaffee, und unerschöpflich ist das Holz der Wälder. Die Industrialisierung des Kongo aber hat erst begonnen. Die Belgier sind auch heute so klug, nicht nur ihren Profit, sondern auch den höheren Lebensstandard der Eingeborenen zu erstreben. Doch nicht das kleine Land allein, nur Europa wird schließlich der Partner Zentralafrikas sein können, als Helfer zuerst und später als Verdienner, nach belgischem Vorbild.

Übrigens, sollten Sie mit einem Belgier in einem Zug-Abteil sitzen, seien Sie ihm nicht böse. Er ist für geschlossene Fenster, weil er den Durchzug und den Schnupfen so sehr haßt. Und wenn Sie aussteigen, schütteln Sie ihm kräftig die Hände. Er wird sich fühlen wie daheim.

URLAUB

und Krankenkasse

Sie mögen sich fragen, was der Urlaub mit der Krankenkasse oder die Krankenkasse mit ihrem Urlaub zu tun hat. Sollten Sie es nicht wissen, so waren Sie während Ihres Urlaubs noch nicht erkrankt. Derjenige aber, der während seines Urlaubs erkrankt war, wird zu geben, die Zusammenhänge zwischen Urlaub und Krankenkasse zu spät erfahren zu haben und deshalb habe Lehrgeld (Kosten für Arzt, Medikamente, Krankenhaus usw.) zahlen müssen. Diese Ausführungen sollen Sie vor Zahlung des „Lehrgeldes“ schützen, soweit es möglich ist.

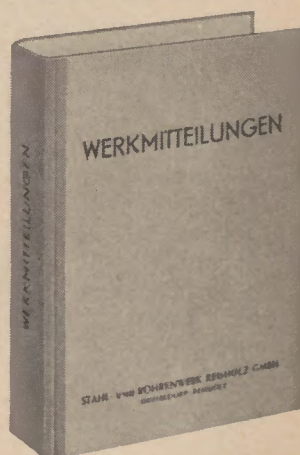
1. Urlaub innerhalb des Bundesgebietes

Jeder Kassenarzt, jede Apotheke und jedes Krankenhaus im Bundesgebiet — Sanatorien und Privatanstalten ausgenommen — behandelt oder beliefert den Kassenpatienten, gleichgültig wo im Bundesgebiet er sich aufhält und seine Kasse ihren Sitz hat. Das gilt auch für den Fall, daß Sie dem Arzt beim ersten Besuch einen Krankenschein nicht aushändigen können, weil Sie einen solchen als überflüssiges Urlaubsgepäck angesehen haben. Wichtig ist es, daß Sie sich dem Arzt gegenüber als Kassenpatient ausgeben. Können Sie die Mitgliedschaft zu Ihrer Krankenkasse in irgendeiner Form beweisen, so behandelt der Arzt Sie als Kassenpatient. Der Arzt kann allerdings in solchen Fällen eine Sicherheitsgebühr von 5.— DM abfordern, die er, wenn der Krankenschein innerhalb von acht Tagen nach der ersten Inanspruchnahme vorgelegt wird, erstattet. Den Krankenschein können Sie bei Ihrer Krankenkasse auf einer Post- oder Ansichtskarte anfordern. Gelingt es Ihnen nicht, dem Arzt glaubhaft Ihre Mitgliedschaft nachzuweisen, so gelten Sie zunächst als Privatpatient. Mit der Vorlage des

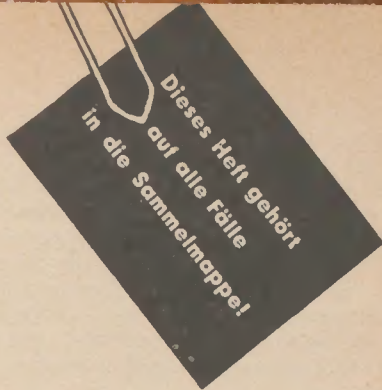
Krankenscheines aber ist der Arzt verpflichtet, die als Privatpatient evtl. schon berechneten und kassierten Beträge wieder auszuhändigen.

Sollten Sie Medikamente erhalten haben, so stellt der Arzt Ihnen nachträglich ein Kassenrezept aus, mit dem Sie gegen Vorlage der quitierten Arzneirechnung den vorgelegten Betrag von der Apotheke erstattet erhalten.

Bei der Krankenhauspflge genügt es, dem Krankenhaus die Anschrift der Krankenkasse, bei der Sie versichert sind, mitzuteilen. Das Krankenhaus wird sich mit der Krankenkasse wegen Übernahme der Krankenhauspflgekosten in Verbindung setzen. Sollten Sie sich im Krankenhaus in eine höhere Verpflegungsklasse (II oder I) begeben, so übernimmt Ihre Krankenkasse die Kosten der III. Verpflegungsklasse. Die Mehrkosten gehen voll zu Ihren Lasten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß mit



Haben Sie für die Aufbewahrung des neuen Jahrgangs Ihrer Werkmitteilungen schon gesorgt? Sammelmappen erhalten Sie in der Sozialabteilung.



dem von der Kasse zu zahlenden Pflege-satz nicht nur die Kosten für Unter-kunft und Verpflegung, sondern auch die Arzt-, Arznei- und gegebenenfalls die Operationskosten mit abgegolten sind, während in der II. Pflegeklasse allein die Kosten für Unterkunft und Verpflegung wesentlich höher liegen und außerdem die Arzt- und Arznei-kosten gesondert berechnet werden.

2. Urlaub in der Ostzone

Neuerdings werden Besucher aus West-deutschland, soweit sie versichert sind, in der Ostzone unentgeltlich behandelt. Es empfiehlt sich, eine Mitgliedsbe-scheinigung der Krankenkasse mit auf die Reise zu nehmen.

3. Urlaub im Ausland

Die deutschen Krankenkassen gewäh-ren den Versicherungsschutz grund-sätzlich nur innerhalb des Bundesgebietes. Von dieser Regel sind ausgenommen solche Länder, mit denen ein zwischen-staatliches Abkommen getroffen worden ist. Solche Abkommen, die auch einen vorübergehenden Aufenthalt (Urlaub) umschließen, sind geschlossen mit Hol-land, Italien, Österreich.

a) Holland

Versicherte, die nach Holland reisen wollen, können bei ihrer Krankenkasse eine Anspruchsbescheinigung anfor-

dern. Ist in Holland ärztliche Behand-lung erforderlich, so kann ein prakti-scher Arzt (in Holland als Hausarzt bezeichnet) aufgesucht werden, der auf Grund der Anspruchsbescheinigung be-handelt. Soll ein Facharzt konsultiert werden, auch dann ist zunächst ein praktischer Arzt aufzusuchen, der die Überweisung vornimmt.

Ist in Holland Krankenhauspflege not-wendig, muß zunächst die holländische Krankenkasse (Algemeen Ziekenfonds ANOZ in Utrecht) oder eine der in allen größeren Städten bestehenden Nebenstellen aufgesucht werden, die unter Vorlage der Anspruchsbescheini-gung der deutschen Krankenkasse und der ärztlichen Krankenhauseinweisung die Kosten übernimmt. In dringenden Fällen kann von der vorherigen Kosten-übernahme abgesehen werden. Aller-dings ist dann die Anspruchsbescheini-gung dem Krankenhaus zu übergeben.

Bei Arbeitsunfähigkeit muß der Versicherte, sofern er nicht ins Bundes-gebiet zurückkehren kann, seiner Kran-kenkasse sofort eine Arbeitsunfähig-keitsbescheinigung einsenden. Diese kann mit der Auszahlung der Barlei-stung und der Krankenüberwachung die holländische Krankenkasse beauftra-gen. Geht die Meldung der Arbeits-unfähigkeit bei der Krankenkasse erst nach dem 3. Tag der Arbeitsunfähigkeit

ein, so wird Krankengeld erst vom Tage der Meldung an gezahlt.

b) Italien

Auch für Versicherte und deren Ange-hörige, die ihren Urlaub in Italien verbringen wollen, stellt die deutsche Krankenkasse auf Antrag eine An-spruchsbescheinigung aus.

Ist ärztliche Behandlung erforderlich, so ist im Gegensatz zu Holland zunächst ein Krankenschein bei der Nationalen Anstalt für Krankenversicherung (Isti-tuto Nazionale per l'Assicurazione con-tro le Malattie — INAM), die in jeder Provinzhauptstadt und in jeder größe-ren Stadt Niederlassungen hat, zu be-antragen. Die italienische Kranken-versicherungsanstalt benennt den Arzt, der aufgesucht werden kann. Bei stationärer Krankenhausbehandlung ist eben-falls zunächst die Krankenversiche-rungsanstalt aufzusuchen und vor der Krankenhauseinweisung um Über-nahme der Krankenhauskosten anzu-gehen. Handelt es sich jedoch um einen Notfall, dann genügt es, wenn der Ver-sicherte nach erfolgter Krankenhaus-aufnahme die nächste Krankenversiche-rungsanstalt benachrichtigt und die Krankenhausverwaltung ebenfalls davon unterrichtet, daß die Kosten von der Krankenversicherungsanstalt über-nommen werden.

Bei Arbeitsunfähigkeit gilt das unter Abschnitt 3b (Holland) Aufgeführte. Die deutsche Krankenkasse kann die italienische Krankenversicherungs-anstalt mit der Zahlung der Barleistungen beauftragen.

c) Österreich

Für Österreich besteht eine ähnliche Regelung wie für Italien. Vor Antritt der Reise ist bei der deutschen Kran-kenkasse eine Anspruchsbescheinigung zu beantragen. Ähnlich wie in Deutsch-land oder auch Italien ist, wenn ärzt-liche Behandlung notwendig wird, bei der österreichischen Gebietskran-kenkasse, die in allen Städten Nebenstellen unterhält, ein Krankenschein unter Vorlage der Anspruchsbescheinigung zu beantragen. Die Gebietskran-kenkasse wird dann einen Vertragsarzt benennen, der aufgesucht werden kann. Bei Arzneiverordnungen ist jedoch zu beachten, daß in Österreich ein Arznei-kostenanteil erhoben wird, der ab 1.1.57 je verordnetes Medikament 2 Schilling = ca. 0.32 DM beträgt.

Wird in Österreich stationäre Kranken-hausbehandlung notwendig, ist eben-falls zunächst unter Vorlage der Anspruchsbescheinigung die Kosten-übernahme bei der zuständigen öster-reichischen Gebietskran-kenkasse zu beantragen. Die Gebietskran-kenkasse benennt die Krankenhäuser, die Kassen-patienten behandeln. Bei Notfällen genügt es, wenn die Anspruchsbe-scheinigung im Krankenhaus abgegeben wird. Das Krankenhaus setzt sich dann mit der Gebietskran-kenkasse wegen Übernahme der Kosten in Verbindung. Bei Familienangehörigen ist jedoch



tut gut daran, sich vor der Abreise am Bankschalter beraten zu lassen und auf DM oder Auslandswährung lautende Reiseschecks sowie ausländische Noten noch im Inland zu erwerben.

Die Kursverluste, mit denen der deutsche Reisende sonst rechnen muß, wenn er im Ausland, womöglich beim Kellner, Portier oder auch in kleinen Wechselstuben DM umtauscht, rechtfertigen die kleine Mühe einer Beratung bei der nächsten Bank.

noch zu beachten, daß in Österreich die Kosten der Krankenhausbehandlung für diesen Personenkreis nur in Höhe von 80—90% übernommen wird. Nach dem Abkommen erhalten deutsche Urlauber in Österreich die Leistung nach dem österreichischen Krankenversicherungsgesetz. Mithin verbleibt für die Krankenhausbehandlung von Angehörigen eine Selbstbeteiligung von 10—20% der Kosten.

Bei Arbeitsunfähigkeit gilt das zu Holland Gesagte:

Es kommt vor, daß trotz der bestehenden Abkommen mit Holland, Italien und Österreich — das gilt namentlich für Österreich — sich die Ärzte weigern, deutsche Urlauber auf Krankenschein zu behandeln. Ist kein anderer vertragsbereiter Arzt vorhanden, so ist der deutsche Urlauber gezwungen, sich privat behandeln zu lassen. Er hat darauf zu achten, daß der Arzt seine Verordnungen einzeln aufführt und die Apotheken jedes einzelne Medikament preislich auszeichnen. Die Rechnung des Arztes, der Apotheke bzw. des Krankenhauses können nach Rückkehr bei der deutschen Krankenkasse zur Erstattung vorgelegt werden. Allerdings beteiligt sich die deutsche Krankenkasse an den Kosten nur in dem Umfange, wie sie entstanden wären, wenn die Behandlung auf Grund des Abkommens durchgeführt worden wäre. Die Mehrkosten und somit das Risiko aus dem Abkommen trägt also der Versicherte.

4. Urlaub in England

Mit England ist ein zwischenstaatliches Abkommen nicht getroffen. Dennoch ist während des Aufenthaltes in England ein Anspruch gegeben, weil nach englischem Recht jeder, der sich in England aufhält, ohne Rücksicht auf Stand und Nationalität, durch den englischen Gesundheitsdienst betreut wird.

5. Die übrigen bisher nicht aufgeführten Länder

Sollten Sie sich entschlossen haben, Ihren Urlaub in einem hier nicht aufgeführten Land zu verbringen, so brauchen Sie diesen Plan aus Sorge um den fehlenden Versicherungsschutz durch Ihre Krankenkasse nicht aufzugeben. Es gibt nämlich genügend deutsche Privatversicherungen, die Sie für die Zeit des Urlaubs versichern. Diese Krankheitsversicherungen können Sie gegen einen geringfügigen Betrag durch die Reise-gesellschaften abschließen. So kostet z. B. eine Krankheitsversicherung bei einer Versicherungssumme von 1000.— DM für eine dreiwöchige Urlaubsreise 5.50 DM. Sie gelten als Privatpatient und erhalten die quittierten Rechnungen erstattet, höchstens jedoch bis zu der abgeschlossenen Versicherungssumme.

Aber gleichgültig in welchem Lande Sie Ihren Urlaub verbringen werden, es wünscht Ihnen gute Erholung

Ihre Betriebskrankenkasse

TRAINING FÜR DIE FERIENREISE

Auch reisen muß man können! Müde und abgehetzt sind wir gar nicht in der Lage, alles Schöne unbeschwert zu genießen. Und wie oft ist es passiert, daß wir unsere Kräfte überspannt haben. Da melden sich in den ersten freien Tagen gern die Müdigkeiten, die in den Ecken sitzen, die Schlacken, die wir mit Genußmitteln in Schach gehalten haben, und spazieren fröhlich hervor. Und schon vergeht ein guter Teil der kostbaren Ferienzeit mit Unpäßlichkeiten. Darum — Training auf frohe, unbeschwerte Urlaubstage und Kraft für ein langes Arbeitsjahr!

Wir setzen also planmäßig schon vorher die Mittel ein, die zur Gesundung führen: Bewegung, Entspannung, Luft und Licht, vollwertige Ernährung. Und schalten aus: Hetze, Unruhe, Unordnung, sprunghaftes Handeln. Nichts ist so eilig, daß man es nicht überschlafen kann. Impulsivität kostet oft mehr als die Nervenkraft. Haushalten mit allen Kräften des Leibes, der Seele, der Finanzen!

Wenn das Urlaubsziel gesteckt ist: einige Blatt Papier zur Hand nehmen und jedes mit einer Überschrift versehen:

Arbeiten, die ich noch erledigen oder für meine Vertretung vorbereiten muß: das bezieht sich auf Haus und Beruf gleichermaßen.

Was muß noch repariert, gereinigt, geändert, neu angefertigt werden?

Was ist einzukaufen — und was ist zuhause zu versorgen?

Nehmen Sie diesen Plan jeden Tag zur Hand; streichen Sie aus, was erledigt werden konnte, und ergänzen Sie, was Ihnen noch eingefallen ist. Dies ist das beste Mittel, um ruhig und gelassen alle Vorbereitungen zu treffen.

Es ist selbstverständlich, daß die letzten Wochen vor den Ferien mehr Arbeit und Zeit beanspruchen. Es ist jedoch ebenso nötig, daß Sie die Spannung schon in Entspannung übergehen lassen: deshalb möglichst abendliche Vergnügenden einschränken, lieber spazierengehen, Sport treiben, ausschlafen, Zähne in Ordnung bringen und für gute Verdauung sorgen! Die Ernährungsumstellung während der Ferien macht sonst besonders zu schaffen.

Daher ist es gut, vollwertige Lebensmittel zu wählen, die überflüssige Pfunde jetzt zum Verschwinden bringen. Beileibe nicht durch eine Hungerkur, die hernach wieder ins Gegenteil umschlägt, sondern eben durch reich-

lich Obst, Rohkost, Salate, Vollkornbrot, Knäckebrötchen, vollwertige Getreideprodukte wie Kollath-Frühstück, Kruska, hochwertiges Fett aus ungesättigten Fettsäuren (Eden-Margarine, Diäsan, Vitaquell, Leinöl, Sonnenblumenöl aus dem Reformhaus) Pflanzensäfte, Nüsse, Nußpasten. Damit wird man so wunderbar gesättigt, daß der Wunsch nach Fleischgenuß wesentlich herabgemindert wird. Er entspringt ja viel weniger einem Bedürfnis nach Eiweiß, als nach Reiznahrung! Wenn Sie Milch, Quark, Joghurt, Bioghurt, Honig, Sanddorn-Vollfrucht, Birken-Elixier, in den Ernährungsplan einbeziehen und aktiv anregende Vitalstoffe bei jeder Mahlzeit genießen, nimmt die körperliche und geistige Frische zu und das Gewicht ab. Sie schlafen tiefer, fühlen sich gelöst und haben damit schon vor ihren „Ferien ohne Panne“ den ersten Schritt in die Ferien getan!

Wenn Sie dann noch bedenken, daß Sie und Ihre Lieben mehr davon haben, wenn Sie die Zahl der Reisekilometer, Museen und Sehenswürdigkeiten beschränken — weil mit der Menge die Aufnahmefähigkeit ja noch abnimmt — und auch noch als Reiseproviand Lebensstätt Sterbemittel einpacken — dürfte dem Ferienglück nichts im Wege stehen.

Anita



**„Auf die
leichte
Schulter
nehmen...“**

„Mir war nicht behaglich zumute, als ich sah, wie er meine Angelegenheit auf die leichte Schulter nahm, sie nebensächlich und leicht hin behandelte, anstatt sich ihrer ganz und mit Interesse anzunehmen.“

Uns Lasten aufzubürden, geistige oder materielle, haben wir zwei Schultern, von denen die eine die kräftige, die andere, bei den meisten Menschen ist es die linke, zum Tragen weniger geeignet, weniger ausgebildet ist. Die kleinen unwichtigen Dinge, die nimmt man schon rasch einmal „auf die leichte Schulter“, wie der Gepäckträger ein nicht ernst zu nehmendes Kofferchen. Aber bei den Dingen von Belang, da könnte von der allzu leichten Schulter gewiß mal etwas herunterrutschen!



Die Möglichkeiten, große Entfernungen mit Leichtigkeit zu überwinden, sind oftmals eine Versuchung, in den Urlaub mehr hineinzulegen, als wir ohne Anstrengung bewältigen können. Das Dösen kann dann sogar erholender sein als die Lektüre einer Illustrierten, die uns nur zu leicht wieder in den Tagestrubel hineinzieht, von dem wir uns in unseren Ferien doch eigentlich absetzen sollten.



Der Artikel in Nr. 29 „Die Arbeitszeitverkürzung“ ist interessant und kommt an. Nur vermisse ich etwas. Ich lese da von der strapazierten Kompromißbereitschaft und von den Schwierigkeiten, die aus der persönlich verständlichen Einstellung erwachsen, für sich ein Maximum an Freizeit herauszuholen. Da fehlen meines Erachtens einige Sätze darüber, daß man auch bei der Arbeiterkrankheit ein sprunghaftes Ansteigen der Managerkrankheit zu registrieren hat. Interessant wäre in diesem Zusammenhang auch gewesen, zu lesen, daß etwa 40 Prozent der Heilverschiebungen, die in Berlin notwendig wurden, durch Ausfallerscheinungen am Herzen bedingt wurden. Dem Verfasser werden diese Dinge nicht unbekannt sein. Er steht an exponierter Stelle, er bildet unsere Lehrlinge aus. Es wäre gut zu wissen, daß er erkennen läßt, daß er weiß, daß die Arbeitszeitverkürzung nicht nur akut bleiben wird, weil jeder ein „Maximum an Freizeit“ herauszuholen will.

H. S., Reisholz

Ich möchte in den Werkmitteilungen etwas lesen

über das Elektro-Schweißen.

H. W.

Der Verfasser der Beiträge, auf die wir in obiger Antwort bereits hinwiesen, Ingenieur Lindenkohl, schreibt dazu noch ergänzend:

Unter der Überschrift „Vorsicht, nicht in die Flammen sehen!“ habe ich bisher über folgende Gebiete geschrieben:

Nr. 18 Juli 1955 — Einführung in die Schweißerei

Nr. 19 Sept. 1955 — Autogen- und Lichtbogen-
Handschweißen

Nr. 22 Mai 1956 — Argonarc-Schutzgasschweißung
(auch ein Elektro-Schweißverfahren).

Das normale Thema „Elektro-Schweißen“ ist also behandelt. Im Entstehen ist ein Aufsatz über die bei uns in Anwendung befindliche Automaten-Schweißung, die ebenfalls zu den Elektro-Schweißverfahren gehört. Evtl. werde ich zu den vorherigen Aufsätzen noch einige Ergänzungen bringen.

Was H. W. wissen will, das dürfte also behandelt sein. Bei weitergehendem Interesse stehe ich natürlich, wie auch unser Schweißmeister und unser Lehrschweißer, gerne nach telefonischer Rücksprache zur Verfügung.

Nochmals: Monatliche Lohnzahlung

Seit etlichen Wochen wird inner- und außerhalb des Betriebes leider allzu heftig über eine Veränderung der Lohnzahlzeiten geredet. Ein Beitrag erschien sogar kürzlich in der Werkszeitung! Dieser Art der Rationalisierung stehen aber viele Fragen und Ablehnungsgründe entgegen.

Es ist gut und zu unterstützen; wenn über eine Verbesserung oder Erleichterung des Arbeitsplatzes geredet wird, aber niemals in diesem Sinne ...

Eine der Fragen lautet: Wer hat den Nutzen bei der neuen Lohnzahlart? Unbesehen muß man dabei leider feststellen, daß wieder einmal der körperlich schwer arbeitende Mensch sich in die hinterste Ecke gedrängt fühlt, weil über seinem Kopf hinweg Entscheidungen gefällt werden, die gerade für den Arbeiter sehr große Nachteile mit sich bringen! Es dreht sich nicht nur um den uralten Spruch des Arbeiters: am Freitag gehört

die Lohntüte auf den Tisch, sondern viel wichtiger erscheint wohl der Umstand, daß gerade der Arbeiter einem sehr schwankenden Verbrauch jeglicher Güter unterworfen ist ...

Es gibt übergenug Angestellte, die mit Freuden wöchentlich ihr Geld abholen würden, weil dann tatsächlich die allerwenigsten Komplikationen auftreten können, und speziell das Glück der Familie weitaus sicherer ist, als nach dem neuen Schema ...

Ein weiterer Hinweis; die ständig sich verändernden Preise, die hinwiederum auch zu Ungunsten des Arbeitnehmers sich auswirken.

Erfreulicher wäre es schon, wenn endlich der Unterschied in jeder Hinsicht zwischen den Angestellten und dem Arbeiter beseitigt würde. Gehören dazu aber nicht als Voraussetzung bestimmte Gesetze, die alles festigen und regeln? Alles andere ist ja doch nur ein Experiment.

Äußerst fraglich ist es doch wohl, ob bei einer monatlichen Lohnzahlung tatsächlich größere und bessere Anschaffungen gemacht werden können. Es ist dagegen ziemlich sicher, daß eine monatliche Zahlung zu Ausgaben reizt, die letzten Endes nur zu einer Einengung des Haushaltsgeldes führen muß, und lawinenartig wächst sich dann als Folge davon ein „Leihen“ und „Pumpen“ im Lebensmittelladen aus, was dann automatisch wieder zu unnötigen Preissteigerungen Anlaß gibt!

Die wenigen Werke, die eine Änderung in dieser Hinsicht durchgeführt haben oder noch wollen, wollen ja doch nur mit dem arbeitenden Menschen und dem Geldumlauf experimentieren ...

Es wäre ja geradezu unnatürlich, den Arbeiter jetzt als Halbangestellten zu betrachten, fehlen doch die allerwichtigsten Voraussetzungen, u. a. sechswöchige Weiterzahlung des Lohnes usw., die gesetzlich gesichert sein müßten ...

Es sei als letztes noch gesagt: „Die Veränderung des Lohnzahltages ist eine interne Angelegenheit der Arbeiter selbst, sie sollen selbst darüber bestimmen!“

A. D., Reisholz

Wir stellen zur Diskussion

stand über dem Titel in Nr. 29 der Werkmitteilungen, als das Thema „Monatliche Lohnzahlung“ erstmalig aufgegriffen wurde. Mit zahlreichen Zuschriften unserer Leser dafür und dagegen hatten wir gerechnet. Statt dessen kam eine zustimmende Äußerung einer Angestellten-Ehefrau aus Reisholz (vgl. Heft 30/1957) und die obige Ablehnung eines Kollegen aus Reisholz. Ganze 2 (in Worten: zwei) Zuschriften, das ist mager! Sollte die monatliche Lohnzahlung vielleicht gar nicht das große Problem sein, für das man sie hält?

Die Schriftleitung

Das stand in Reisholz am schwarzen Brett

Gesprächsweise stand das Thema „Einführung einer anderen Lohnzahlung“ schon längere Zeit zur Diskussion. Die Geschäftsführung ist mit dem Betriebsrat übereingekommen, ab 1. März 1958 die 14tägige Lohnzahlung einzuführen.

Die Gründe, die uns hierzu veranlassen, sind wohl jedem hinreichend bekannt.

Um finanziell gesehen einen Übergang für diese Lohnzahlung zu schaffen, wird am 28. Febr. 1958 zu dem Abschlag, der für die Zeit vom 16. bis 22. 2. 58 gezahlt wird, ein weiterer Betrag (Überbrückungsbetrag) in Höhe eines normalen Abschlages gezahlt.

Die Einhaltung des letztgenannten Betrages wird in 8 Monaten, und zwar in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober 1958 erfolgen.

Düsseldorf-Reisholz, den 19. Februar 1958

Betriebsrat:
vom Boverl

Die Geschäftsführung:
Best Uhlenbrock Zimpel

40jähriges Jubiläum



Johann Lesemann

Vorarbeiter (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 25. 2. 18

30jähriges Jubiläum



Amalie Gustavus

kaufm. Angestellte (Reisholz)
Eintrittsdatum: 9. 5. 24

25jähriges Jubiläum



Adam Lelieveld

Kolonnenführer (Reisholz)
Eintrittsdatum: 15. 12. 28



Martin Braun

Pförtner (Oberbilk)
Eintrittsdatum: 24. 1. 33



Karl Heuser

Leiter der Bestellungs-
buchh. (Reisholz)
Eintrittsdatum: 1. 3. 33



Pforten des Lebens

Du siehst der Sonne Leben,
Ein Strahl fällt durch ein Tor.
Ein erstes zaghaft Regen,
Aus Dunkel steigt empor.
Das pflanzt fort sich zeitlich,
Erhält dann einen Sinn.
So wird er bald begreiflich,
Der Drang zur Pforte hin,
Durch die bald Schrittchen tappsen,
So kindlich, fröhlich frei.
Ist man erst mal erwachsen,
Dann ist der Traum vorbei.
Weil nach den Kinderjahren,
Das Stämmchen wird zum Stamm,
Viel Freud' und auch Gefahren,
Bedeutend Türen dann.
Das Öffnen und das Schließen,
Gar nimmer höret auf.
Es ist als würd dies gießen,
den ganzen Lebenslauf.
So sind die Tore Mächte,
Dem Schicksal wie vermählt.
Wer denkt er geht durch's rechte,
Hat oft schon falsch gewählt.
Auch gibt es Glückes Pforten,
Wo sachte klopft man an.
Doch nur mit Zauberworten,
Man diese öffnen kann.
Am Ende dieses Lebens,
Da steht das letzte Tor.
Hast du gelebt vergebens,
Dann hüte dich davor.

Josef Dederichs
Vorkalk. Reisholz

Kurt Urban, Abteilung Ausbildungswesen:

DIE JUGENBLICKT AUF DICH

In den vergangenen Wochen sind wir in der Verwaltung manchem frischen und jugendlichen Gesicht begegnet, das wir bisher noch nicht gesehen hatten, und im Betrieb wird man sicher an dem brandneuen Blauzeug, an der noch unsicheren Haltung und den staunenden Augen sie sofort erkannt haben, um die es hier geht: die jüngsten Mitarbeiter unseres Hauses, unsere neuen Lehrlinge und Anlernlinge.

Es mag sein, daß sich der ältere Mitarbeiter unseres Hauses bei dieser Gelegenheit der Zeit erinnert, als er selbst vor langen Jahren den Weg begonnen hat, der ihn nach und nach zu seiner heutigen Stellung führte. Vielleicht mag der eine oder andere versucht haben, sich daran zu erinnern, wie ihm damals zu Mute war, was er empfand und was er fühlte, als er seine Schritte zum ersten Mal in die neue und ungewohnte Umgebung der Arbeitswelt lenkte. Und seltsam, er wird feststellen müssen, daß er sich wahrscheinlich noch die Umgebung in sein Gedächtnis zurückrufen kann, seine Gedanken und Empfindungen von damals in ihm aber nicht mehr gegenwärtig sind. Es ist so, als habe es sie nie gegeben. Und hier beginnt sich der nachdenklich gewordene Betrachter zu fragen, wie kommt es, daß ich mich noch sehr gut an unseren bärbeißigen und trotzdem so gutmütigen Vorgesetzten erinnere, daß mir das stets vergnügte und pfiffige Wesen des schmächtigen Arbeitsplatznachbarn, einem Blondschopf mit lustigen wasserblauen Augen und vielen Sommersprossen auf der Nase vor dem geistigen Auge steht, daß meine Gefühle, die ich damals für diese beiden Menschen empfand, abgeklungen sind? Das ist das Besondere der geistigen Entwicklung des jungen Menschen zwischen 12 und 16 Jahren, daß diese Zeit ausgefüllt ist mit den stärksten Gefühlschwankungen. In der einen Minute über eine Kleinigkeit in höchster Lebensfreude, dem Gefühl, mit der ganzen Welt verbunden zu sein, aber schon wenige Augenblicke später das Gefühl tiefer Verzweiflung, weil man sich nicht verstanden glaubt und mit sich und der Welt hadert. Obwohl dieses Jugendalter voller Stimmungsumschwünge abläuft und voller Empfindsamkeit ist, so gelingt es dem heranwachsenden Menschen nicht, sich die Erinnerung an diese seelischen Kämpfe zu bewahren. Genau wie diese Kämpfe an eine bestimmte altersmäßige Entwicklung gebunden sind, so ist es das

seelische Erleben dieser Zeit. Mit dem Ausklingen dieses Ringens um seine werdende Persönlichkeit ist auch das Wissen um die Nöte und Hoffnungen, Wünsche und Erwartungen dieser Zeit in uns ausgelöscht.

Nur wenn wir ganz tief in uns hineinhorchen, dann entdecken wir noch spärliche Reste eines einstmalig uns völlig ausfüllenden Gefühls: nämlich den Wunsch, einen Menschen zu haben, der in gleicher Weise fühlt und in gleicher Weise denkt, das Bedürfnis nach einem Menschen, der uns versteht. Dieser Mensch kann aber nicht gleichen Alters wie der Wünschende sein. Dies ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil ein gleichaltriger junger Mensch ja den gleichen Wechsellagen des Gefühls ausgesetzt ist. Er hat nicht die Ruhe einer in sich ausgewogenen Persönlichkeit, die nüchtern einen Abstand zu der gefühlsbetonten, in sich versponnenen Welt halten kann.

Mit einem Schlagwort abgetan

So unverständlich die heutige Jugend auch sein mag so verstehen wir Älteren sie doch besser, als die Jugend dieser Altersstufe sich selbst. Verstehen wir aber deswegen schon die Jugend in ihrem gegenwärtigen Verhalten? Wie voreilig und wie wenig überlegt, wie wenig sorgfältig man mit diesem Problem umgegangen ist, zeigt deutlich die jüngste Vergangenheit, in der eine gewisse Presse in großer Aufmachung über die „Halbstarken“ zu berichten wußte. Man tat damals mit einem Schlagwort ab, was man verstehen zu wollen sich nicht die Mühe machte. Man sah nur die Handlungsweise und glaubte, bereits in dem Schlagwort die Erklärung gefunden zu haben. Der Jugend und ihrem Verhalten wird man aber dadurch nicht gerecht und der Benutzer des Wortes „Halbstarker“ charakterisiert sich damit bestenfalls als ein „Dreiviertelstarker“. Zwar ist er etwas besser als die von ihm so abfällig Beurteilten, doch kann er keinesfalls das Recht eines „Ganzstarken“ für sich in Anspruch nehmen. Dazu gehört nämlich mehr als nur erwachsen zu sein. Dazu gehört vor allem eine bestimmte Aufgeschlossenheit und Beweglichkeit im geistigen Bereich und der Wille, sich um das Verständnis von Problemen zu bemühen.

Warum macht uns aber die heutige Jugend ein Verständnis so schwer? Neben die besondere Einmaligkeit die-

ses Alterszustandes tritt noch das Problem, dem sich die heutige Jugendgeneration gegenübergestellt sieht, mit der sie fertig werden muß. Es ist eine ungeahnte Fülle von Eindrücken, die heute auf die Jugend einströmt, die sich von ihr nicht ohne weiteres verarbeiten läßt. Man spricht nicht umsonst von einer „Reizüberflutung“ der die heutige Jugend ausgesetzt sei. Beobachtet man doch nur einmal das Verhalten mancher älteren Menschen im Straßenverkehr, die Unsicherheit, ja das manchmal geradezu unverständliche Verhalten, im richtigen Augenblick genau das Falsche zu tun. Die gegenwärtige Jugend hat es aber nicht nur mit der Bewältigung der Anforderungen eines gestiegenen Verkehrs zu tun. Da ist das Kino, das Radio, das Fernsehen, da sind Atom und Atom-bomben, Sputniks und Raketen auf der einen und auf der anderen Seite ein Lebensstandard von einer Höhe, die unseren Großeltern, ja unseren Eltern in ihrer Jugend unvorstellbar erschienen wäre. Alle so auf die Jugend einströmenden Eindrücke aber muß der junge Mensch neben seiner seelischen

Ungefügigkeit auf sich nehmen und zusätzlich noch vernunftgemäß verarbeiten. Wahrhaftig ein Unterfangen, das nur mit Schmerzen für alle Beteiligten durchgestanden werden kann.

Dabei wirken sich der Lebensstandard und das Kino am ungünstigsten auf die geistige Situation des Jugendlichen aus (damit soll keinesfalls die Rückkehr zur Petroleumlampe und Kartoffeln mit Salz das Wort geredet werden!). Der aufmerksame Betrachter wird sofort den Zusammenhang zwischen dem Film als solchen und dem unverständlichen Benehmen mancher Jugendlichen nach dem Besuch gewisser Vorstellungen entdecken können. (Es sei hier nur daran erinnert, daß nach dem ersten Rock'n Roll-Film die jugendlichen Besucher das Mobilar einiger Lichtspieltheater kurz und klein schlugen!). Hier kommen wir zu einem weiteren Punkt, nämlich dem Jazz als auslösendes Moment mit seiner dem Alkoholgenuß vergleichbaren enthemmenden Wirkung.

Alles zusammen kann aber erst wirken, weil der Jugendliche sich seiner selbst

als Person und als eigenes „Ich“ bewußt geworden ist. Der geistige Raum seines neu entdeckten „Ich“ ist eine Leere, die er zunächst nicht ausfüllen kann und die er in vielen Fällen nicht ausfüllen will. Mit der Bewußtwerdung seines „Ich“ ist auch die Entdeckung seiner selbst als Einzelperson (Individuum) zwangsläufig verbunden. Mit der Ablösung der nach Ständen gegliederten Klassengesellschaften eben durch den gestiegenen Lebensstandard, findet vor allem der jugendliche Arbeiter nicht mehr die Leitbilder einer über ihm stehenden Klasse, deren Spielregeln er anerkennen muß, um in sie aufzusteigen.

„Es gibt kaum einen jungen Arbeiter mehr, der sich in der Gesellschaft durch seine Tätigkeit als Arbeiter fixiert und ‚geortet‘ fühlte, der nicht vermeinte, individuell für etwas anderes, bzw. Besseres da zu sein, als es seine Stellung, sein Posten darstellt. Mögen Äußerungen darüber öffentlich auch nur selten laut werden, für sich und in seinem Privatleben fühlt sich der neue Typ (des jungen Arbeiters) weitgehend von der Gesellschaft unabhängig und ihr überlegen. Er blickt nicht mit Verehrung auf irgendwelche gesellschaftlichen Vorbilder, sondern er entwirft seine Existenzträume aus der abstrakten (nur in der Phantasie existierend. Die Red.) Lebensfülle, die die Zeit zu bieten hat: aus dem künstlichen Reichtum des Films und der Reklame.“ (Bednarik, Seite 29).

Die Scheinwelt des Films ist aber für den Jugendlichen eine echte Seinswelt. Er lebt sich förmlich in diese Filmwelt hinein, weil er sie braucht, um die Leere seines eben entdeckten „Ich“ zu füllen.



Am 1. April kamen neue Berufsanfänger zu uns. Aus der Lehrwerkstatt stellen wir hier zunächst vor. Von links nach rechts: Heßler, Eversberg, Lepiorz, Beck, Bodden (Prakt.), Schillings, Hammerschmid (Prakt.), Schulte, Schönhoff (Prakt.), Tautorat, Lohmann (unten), Haß (oben), Treffer, Diel. Eine weitere Aufnahme veröffentlichten wir im nächsten Heft. Die Praktikanten absolvieren eine gewisse Zeit praktischer Arbeit, die Erfordernis für das spätere Studium an einer Technischen Hochschule ist. (Siehe auch Bild nächste Seite.)

Breitwand und Raumton, verbunden mit einer in jeder Weise naturgetreuen Wiedergabe machen es ihm ja so leicht, das Geschaute für wahr hinzunehmen und sich auf sich selbst, seine eigene Person zu beziehen. Er läßt sich gedanklich zur Zentralperson dieses Films werden, die meist auf sich allein gestellt (als Individualist) gegen eine Welt von Widerständen ihre Unabhängigkeit und Überlegenheit dokumentiert. Dieses Hochgefühl der Überlegenheit, das Hinausgehobensein aus der Masse als Einzelmensch, der sich von anderen in jeder Weise unterscheidet (man berücksichtigt nur die stets übertriebene Kleidung dieser Jugendlichen!), muß sich nun in der realen Welt der Wirklichkeit bestätigt finden. Durch die Unmöglichkeit der geistigen Verarbeitung seines Ich in seiner Stellung zur Umwelt und zur Gesellschaft erfolgt dann die Kurzsclußhandlung in Form des Randalierens und der Ausschreitung. Nicht der Film ist es also, der die Jugendlichen verdirbt, sondern die Jugendlichen verderben den Film, weil die Produzenten den Wert eines Stoffes nicht an seinem geistigen Gehalt messen, sondern an den Einnahmen. In Amerika ergab kürzlich eine Untersuchung, daß Jugendliche unter 18 Jahren mehr als 50% aller Kinobesucher stellen. Somit sind sie die Financiers der schlechten Filme.

Warum ist aber der Lebensstandard eine Ursache der geistigen Not und Armut unserer Jugend? Auch diese Frage läßt sich an Beispielen erklären. Da ist zunächst der steile wirtschaft-

liche Aufstieg in knapp 10 Jahren aus dem grauen Nichts der Lebensmittelrationierung und dem völligen Fehlen auch der notwendigsten Gebrauchsgüter in ein Leben des Überflusses, Hand aufs Herz, haben alle Erwachsenen dabei das Maß für die Dinge zu halten verstanden? Aus dem Gefühl heraus, in wenigen Jahren das zusammenzurufen, was früher nur in Generationen gelang, haben die einen dadurch das schlechteste Beispiel gegeben, daß sie das Erreichte auch noch „wirkungsvoll“ im neuen Mercedes und mit der arroganten Überheblichkeit der Emporkömmlinge nach außen zur Schau tragen. Und die anderen haben sich zur Wahrung des Scheins in Verkennung ihrer finanziellen Möglichkeiten in Abzahlungsgeschäfte gestürzt, bei denen dann sofort das dicke Ende kommt, wenn die ersten Raten nicht pünktlich bezahlt werden. Wird nicht jeder, der eine weniger der andere stärker, von der Wohlstandspeitsche in Gestalt des „Sozialen Prestiges“ getrieben?

Was soll der Jugendliche tun, der dieser geistigen Haltung sich ausgeliefert sieht? Er weiß zwar, auf welchen Akkordsatz er Anspruch hat, was ihm die Krankenkasse im Falle (auch einer nicht echten!) Krankheit auszubezahlen hat, kurzum, wie er seinen Vorteil aus den Institutionen der Gesellschaft, die er ablehnt, finden kann. Was er aber nicht weiß, sind Zusammenhänge, warum beispielsweise der Lohn nicht willkürlich erhöht werden kann und warum der Staat und wie die Kranken-

kasse von ihren Mitgliedern Leistungen erheben muß, um ihren Verpflichtungen nachkommen zu können. Er versucht sich zwar die Kenntnisse anzueignen, die er braucht, um möglichst schnell möglichst viel Geld zu verdienen. Gesamtzusammenhänge erkennen? Wozu? Denn „es nutzt ja nichts, weil man an den bestehenden Verhältnissen doch nichts ändern kann“. Auch hier wiederum erblickt der junge Mensch nur das selbst entdeckte Ich und seinen eigenen Vorteil. Nach der Devise: Jeder denkt an sich, keiner denkt an mich, nur ich selber.

Unterstützt wird diese Einstellung durch die Tatsache, daß das Leben in der Gemeinschaft unüberschaubar geworden ist. Früher lebte der Jugendliche in einer Familie, die noch nicht weitgehend Erwerbsgemeinschaft geworden war, die ihrerseits wiederum in einem größeren Verband der Nachbarschaft- oder Kirchengemeinschaft bestand. Innerhalb dieses gesellschaftlichen Aufbaues hatte jeder seinen sichtbaren Platz und jeder seine sichtbare Aufgabe. Die Leistungen der Gemeinschaft waren zugleich Leistungen der Einzelperson. Heute aber sind solche Beziehungen nicht ohne weiteres sichtbar, weil unser gesamtes Leben funktionalisiert wird, d. h. von der Sache her und nicht der Person bestimmt wird. So wird die übergeordnete Gemeinschaft von dem Jugendlichen nicht anerkannt, obwohl man sich ihrer aus Nützlichkeitsbetrachtungen bedienen muß. Die Verbände aber, seien es die



Kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge im Unterrichtsraum der Abteilung Ausbildungswesen.

Von links nach rechts vordere Reihe: Reimann, Kraus, Mundkowski, Steinbrink, Renz, Reichmann; mittlere Reihe: Winkler, Bludau, Wiehe, Müller, Römer, Gerhards; hintere Reihe: Beyer, Horrig, Walsdorf, Marquart, Küster, Würfels

Kirchen oder die Gewerkschaften, sind für die Jugendlichen anonyme Gruppen, zu denen man kein persönliches Verhältnis hat. Man versteht sie nicht und bemüht sich nicht um ein Verständnis, weil diese Gebilde ihren Zusammenhalt aus der Idee, aus dem Geistigen finden. Der junge Mensch aber sucht, wie wir schon sagten, den Menschen, der stellvertretend für diese Gemeinschaft steht und stehen kann. Das Fehlen solcher auf Einzelmenschen, auf Persönlichkeiten aufgebauten Beziehungen verhindern das Verständnis für diese Einrichtungen.

Keine Zeit für die Kinder

Hier ist noch einmal auf den ungeheuren Anstieg unserer Lebensansprüche in den Jahren nach dem Zusammenbruch hinzuweisen, den wir Erwachsenen, wenn wir ehrlich sind, kaum begreifen. Der Jugendliche kann das überhaupt nicht, denn es fehlen ihm die Erklärungen, die er nur aus Zusammenhängen (die er nicht erkennen will!) wahrhaben könnte. Eine richtige Einstellung zu diesen Dingen wird in vielen Fällen auch noch durch die Unvernunft des Elternhauses unmöglich gemacht. Kürzlich sah der Verfasser in der Straßenbahn (er hatte somit genügend Zeit und Gelegenheit, die Dinge von nahem und eingehend zu betrachten) ein junges Ehepaar mit einem etwa 4 Jahre alten Töchterchen. An der Kleidung und an der Redeweise der Eltern war zu erkennen, daß der Vater nicht in der bestbezahlten Stellung eines Spezialisten zu finden sein dürfte. Was die Eltern sich jedoch an Wünschen verkneifen mußten, ließen sie dem Kinde doppelt und dreifach zukommen: das Mädchen sah aus, als liefe es für eine Kindermodenzeitschrift Reklame. Es trug sogar schon einen Ring und hatte neben sich eines jener chromblitzenden (und daher nicht billigen) ballonbereiften Fahrgestelle stehn, die erst als 3- und später als 2-Rad verwendet werden können. Bei dem Kind, das war offensichtlich, war an nichts gespart worden. Was werden die Eltern tun, wenn das Kind älter wird und von sich aus Ansprüche anzumelden beginnt? Dann werden beide Eltern aber bestimmt berufstätig sein, der Lebensstandard lockt und droht ja, und für das Kind wenig Zeit haben. Daß dieses 'Wenig-Zeit-haben' nicht richtig ist, empfinden die meisten Eltern mehr oder weniger stark. Um sich aber vor dem Kinde und auch vor sich selbst für diesen Mangel an liebevoller Hingabe zu entschuldigen, wird dem Kind jeder Wunsch von den Augen abgelesen und erfüllt. Als ob man sich damit von der Verantwortung, etwas sehr Wichtiges versäumt zu haben, freikaufen könnte! Der Erfolg ist ein zweifacher: Das Kind gewöhnt sich daran, daß keiner seiner Wünsche unerfüllt bleibt. Wenn dem Herangewachsenen in der kritischen Zeit um die 16 herum aber dann einmal ein

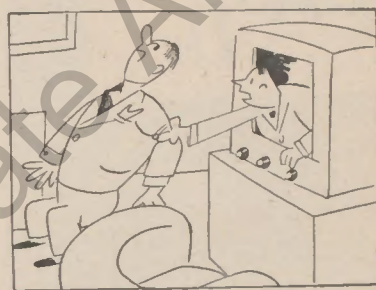
materieller Wunsch ausgeschlagen werden muß, dann holt er es sich mit Gewalt, was man ihm nach seiner Meinung unberechtigt vorenthalten wird. Dieser seelische Mangel an Demut und Ehrfurcht führt so zum Wohlstandsdelikt und, was noch viel schlimmer ist, zum Notzuchtverbrechen. Die Eltern eines so straffällig gewordenen aber fallen dann aus allen Wolken, daß es gerade ihr Sohn oder ihre Tochter war, dem es ja 'an nichts gefehlt habe'! Ja, aber eben gerade darum passierte es ja auch, weil der Jugendliche in Maßlosigkeit groß geworden ist! In der Inflationszeit, zwischen den beiden Weltkriegen geboren, lernte der Verfasser in seiner frühen Jugend, die zeitlich mit dem Höhepunkt der Wirtschaftskrise zusammenfiel, sehr oft den klugen Ausspruch seiner Mutter kennen, wenn er aus kindlichem Unverstand geborene Wünsche äußerte: Man muß nicht immer alles haben, was man sieht! Ob diese Erkenntnis bereits altmodisch geworden ist? Das vorstehende Beispiel läßt die Furcht davor aufkommen. Einmal wurde in diesem Artikel schon angedeutet, daß der durch die künstliche Lebensfülle dieser Epoche gehobene Lebensstandard nicht von allen Erwachsenen bewältigt wird.

„Bei der Jugend erzeugt diese Nidtbewältigung eine schier unbegrenzte Anzahl von uneigentlichen Bedürfnissen. Noch dazu durch die vorangegangene Kriegszeit, vom Nationalsozialismus und vom Militär, also von reinen Verbrauchsgesellschaften, verbildet, herrscht in ihr keinerlei Achtung für das Besondere, ja Erstmalige ihrer Situation. Sie sieht sich nicht gehoben, sondern betrachtet ihre Lebenshaltung als ein Minimum dessen, worauf sie einen Anspruch zu haben meint. So wie schlecht erzogene Söhne die Leistungen ihrer Väter als selbstverständlich auffassen, so dankt diese Jugend der Gesellschaft nicht für ihre gehobenen Lebensbedingungen. So wenig wie ihr Bewußtsein ihre reale Existenz umfaßt, so wenig umfaßt es auch ihre materiellen Bedingungen. Sie schwelgt bloß im Traum von einem unbegrenzten Wohlstand, wie ihn ihr der Film und das Warenhaus verheißt. Jeder will heute so leben, wie im Film', jeder wünscht alles zu besitzen was die Zeit zu bieten hat.“ (Bednarik, Seite 103)

Aus den angeführten Gründen sehen wir, daß die Jugend ein Anrecht hat, daß wir uns mit ihr beschäftigen. Wenn wir ihr mit etwas helfen können, dann mit unserem Vertrauen (das bekanntlich verpflichtet) und mit unserer ständigen Bereitschaft, ihr mit Rat und Tat zu helfen, falls sie es verlangen sollte. Was die Hilfsbereitschaft anbetrifft, die wir der Jugend gegenüber zeigen, so wird unser Bemühen in dieser Richtung oft in einer krassen und wenig schönen Weise abgewiesen werden. Das darf uns nicht entmutigen. Verkehrt wäre es aber auch, in die Jugendlichen zu dringen, sich mitzuteilen. Es muß sich langsam, ganz langsam ein Vertrauensverhältnis entwickeln, das auf einer persönlichen Grundlage basiert, und aus dem heraus

dann sehr behutsam dem Jugendlichen Probleme aufgezeigt werden. Der Jugendliche soll diese Probleme geistig verarbeiten, wobei man ihn mit kurzen Zwischenfragen, frei von Überheblichkeit, auf die Lösung der gestellten Aufgabe hinführt. Das klingt sehr einfach, aber wer sich unterfängt, eine solche Arbeit zu übernehmen, wird schnell feststellen, welche unerhörte Geduld aufgebracht werden muß.

Wichtiger aber als alle guten Worte ist das menschliche Beispiel! Wir müssen den Jugendlichen das vorleben, was von ihnen als erstrebenswertes Ziel anerkannt werden soll. Damit sind wir aber an dem Kernpunkt angelangt, von dem aus alle Erziehungsarbeit nur geleistet werden kann: Die Erziehung hat bei uns Erwachsenen selbst zu beginnen. Erst dann steht uns ein Urteil über



„He! Ihre nächste Rate!“

die Jugend zu! Man hüte sich, aus Unüberlegtheit oder mangelnder Bereitschaft, die Nöte des Jugendlichen verstehen zu wollen, aus einem Vorurteil eine Verurteilung werden zu lassen.

Ob wir wollen oder nicht, diese schwere Aufgabe muß von uns bewältigt werden. Gelingt es uns nicht, die seelische Leere und Einsamkeit des Jugendlichen mit geistigem und schöpferischem Erleben zu erfüllen, dann wird der junge Mensch nie das richtige Verhältnis und die soziale Einstellung zur Gemeinschaft gewinnen, und er wird auch kaum in der Lage sein, sein Leben inmitten des Überflusses zu meistern. Gelingt den Jugendlichen nicht die notwendige Anpassung und Einpassung in die Gesellschaft, dann werden wir die Folgen zu tragen haben.

Auch wenn wir es nur sehr selten bemerken, daß die Jugend uns mit aller kritischen, ja erbarmungslosen Schärfe, deren dieses Alter nur fähig ist, beobachtet, so sollten wir uns dieser Tatsache immer bewußt sein, daß wir in allem unserem Tun und Lassen ein Beispiel im Guten wie im Bösen sind. Die Jugend blickt ständig auf uns!

Die Zitate entstammen dem Buch von Bednarik „Der junge Arbeiter — ein neuer Typ“, das in unserer Werkbücherei steht und allen Interessierten mannigfache Aufschlüsse geben kann.

Für Sie

auf-

gelesen

Die Menschheit

ist vor allem durch den Industrialismus „so eine Familie geworden, daß wir unsere eigene Existenz nur durch die Sicherung des Wohlergehens aller sichern können“.

Bertrand Russell, geb. 18. 5. 1872, englischer Philosoph und Schriftsteller, Nobelpreisträger für Literatur

Das Wachstum der Menschheit

Man schätzt heute, daß sich die Menschheit nach Ablauf von 42 Jahren verdoppelt haben wird. Wir müssen also für das Jahr 2000 mit etwa 6 Milliarden Menschen rechnen. Diese Ziffer — so beunruhigend sie ist — sollte uns nicht mit Schrecken erfüllen, sondern uns vor Augen führen, daß die Nächstenliebe nicht nur irgendein ethisches Anliegen ist, sondern eine entscheidende ethische Pflicht, eine durch den Verstand gegebene Aufgabe und Notwendigkeit und — wenn es einer von uns auch nur ichbezogen sehen würde — ein zwingendes Erfordernis zur Aufrechterhaltung der eigenen Existenz unserer Nachkommen.

Heute hungert bereits ein großer Teil der Menschheit. Das wäre nicht notwendig. Der Boden unserer Erde, in riesigen Flächen noch nicht erschlossen und nicht kultiviert, würde, sinnvoll genutzt, frei von allen nationaleigensüchtigen Interessen, weit mehr als der doppelten Zahl der gegenwärtigen Bevölkerung Brot gewähren. Es gilt nur für jeden einzelnen Angehörigen unserer sogenannten Kulturstaat, auf lieb gewordenen Luxus zu verzichten, um die Mittel zu schaffen, die unterentwickelten Länder zu erschließen. Dies gilt für die gesamte kultivierte Menschheit. Eine Gemeinschaftstat wird von uns gefordert, wenn wir, unsere Kinder und unsere Nächsten leben wollen.

Es muß uns schauern, wenn wir mit ansehen müssen, daß führende Politiker des westlichen Europa im Angesicht dieser drängenden Not sich aus national-eigensüchtigen Gründen um den Sitz ihrer Gemeinschaftsorganisationen streiten und selbst über diese unwesentliche Frage nicht zu einer Einigung gelangen können. Das Jahr 2000 ist nicht mehr fern. Aber dieses Jahr 2000 brauchen wir nicht zu erreichen, um von der wachsenden Gefahr überspült zu werden. Denn von einem Jahr zum anderen Jahr wächst heute die Bevölkerung der Erde immer schneller. Wenn aber die Welt der Habenichtse wächst, so wird eines Tages — eines Tages? Nein morgen! — nicht mehr das Recht des Privateigentums die Ordnung erhalten. Es entscheidet die Gewalt. Wer nicht leben kann, nimmt dem andern das Leben. Und demjenigen, der — wie der dialektische Materialismus — als politisches Programm verkündet, daß er klassenlos sei und daß der Besitzende kein Recht auf Besitz habe, wächst von Jahr zu Jahr die Gefolgschaft der sich ständig vermehrenden Besitzlosen zu.

Die Liebe, die wir als eine ethische, aus dem freien Willen bestimmte Entscheidung des Gewissens bejahen, wird zu einem Zwang der Tatsachen.

Franz Westhoff in einem Vortrag im Lionsclub Düsseldorf

Die Technik kann dem Menschen viel Arbeit abnehmen —

auf dem Gebiete der Kunst, ja der Erziehung überhaupt bedeutet scheinbares Abnehmen jedoch Aufbürden. Kinder, die nicht durch das Singen ihrer Mutter eingewiegt, aufgeweckt, getröstet, erheitert worden sind, sind seelisch unterernährt. Lassen die Erwachsenen aber gar Apparaturen laufen als Ersatz für diese ihre intimsten Aufgaben, so müssen sie sich darüber im klaren sein, daß sie das Kind bis ins tiefe Unterbewußte schädigen. Oft tritt dies erst in späteren Jahren zutage, oft kann es aber auch bei genügender Aufmerksamkeit sofort bemerkt werden. Dann müssen die Kinder u. U. in Heimen untergebracht werden, weil sie nervös und unkonzentriert sind, und die Eltern klagen über die Trennung von den Kindern und die damit verbundenen Kosten. Sich Zeit nehmen für das Kind, mit ihm singen und spielen heißt immer: Zeit und Geld sparen. Es heißt aber auch noch etwas ganz anderes: sich selbst zu einem eigenen musikalischen Tun, und das regelmäßig, zu bringen, ist von großer Bedeutung für das eigene Leben und Streben. Übt man sich in den Elementen der Musik, so schafft man für sich und für das Kind etwas. Das Kind liebt den Erwachsenen, der etwas kann, es hat Achtung vor solchem Vorbild. Auf den Knopf drücken und einen Apparat in Gang bringen — das kann das Kind auch, dazu braucht es keinen Erwachsenen. Man sollte sich doch nicht wundern, wenn das Kind, größer geworden, durch solche „Vorbilder“ blasiert wird und Disziplinschwierigkeiten macht: „Was der Erwachsene kann, kann ich auch; der strengt sich ja nicht an — warum soll ich mich anstrengen?“ Die Anstrengungen aber, die ein Erwachsener macht — im Hinblick auf das Kind — die spürt es. Daraus erwächst im Kinde das Vertrauen auch zur eigenen Kraft und die Liebe zum Nacheifern seiner Vorbilder.

Dr. Julius Klierim in der Halbjahresschrift „Das seelenpflege-bedürftige Kind“, Friedberg/Hessen

„Das Herz hat zu wenig Platz“

Dreizehn Jahre nach Kriegsende müssen in der Bundesrepublik immer noch neue Lager gebaut werden. Rund hunderttausend Deutsche aus den polnisch verwalteten Ostgebieten werden in diesem Jahr zu uns ausreisen dürfen. Sie müssen im Durchschnitt zwei Jahre im Lager bleiben, weil der Wohnungsbau außerstande ist, mit den Anforderungen Schritt zu halten. Schon die Beschaffung von Bauland für Wohnungen wird immer schwieriger. Durch die Einweisung in die Lager wird die Not der Heimatlosen weitgehend von der Bevölkerung ferngehalten. „Im Westen Deutschlands ist der Magen zu groß, deshalb hat das Herz zu wenig Platz“ — so sagt Bischof Westen, der Beauftragte der Evangelischen Kirche für Umsiedler- und Vertriebenenfragen, auf einer Tagung. Man beruhige sich damit, daß ja der Apparat funktioniert.

„Neue Schau“, Bärenreiter-Verlag, Kassel

Sparsam kaufen

Sparsam kaufen heißt nicht wenig kaufen, sondern richtig kaufen! Das ist eine Kunst, die einer ebenso großen Übung wie der Fähigkeit zur Planung bedarf. Sparsam kaufen! rufen uns Hausfrauen die Wirtschaftsexperten zu, und sie empfehlen uns, bei unseren Einkäufen stets nur dort zu kaufen, wo es die gewünschte Ware am billigsten gibt. Das ist grundsätzlich völlig richtig. Es darf allerdings nicht dazu führen, daß wir ganze Vormittage lang an sämtlichen Geschäften vorbeilaufen, um zunächst einmal alle Preise zu notieren und dann zum Schluß feststellen, wo wir was zu welchen Preisen am günstigsten bekommen; denn bei einem solchen Auf-

wand an Zeit, die schließlich auch für die Hausfrauen Geld bedeutet, dürfte von Ersparnissen kaum die Rede sein. Darum mag es bisweilen rationeller sein, die Tomaten bei Herrn Maier für 45 Pfennig zu kaufen und nicht für 40 Pfennig bei Herrn Schmidt, weil wir nämlich zu Herrn Schmidt einen Weg haben, der uns eine halbe Stunde Zeit mehr kostet als der Weg zu Herrn Maier.

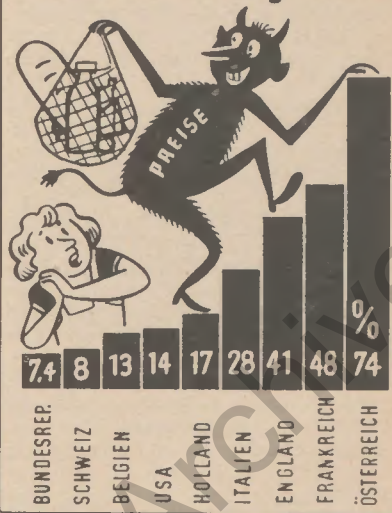
Wie sieht es aber nun mit dem sparsamen Einkauf aus, der rationell ist und der zugleich rechnerisch zu Buche schlägt?

Er beginnt grundsätzlich damit, daß sich die Hausfrau einmal die Mühe macht, zu vergleichen und zu ermitteln, was sie spart, wenn sie überlegt kauft oder wenn sie ins Blaue wirtschaftet. Die Möglichkeiten, die wir Hausfrauen zur Steuerung der Preise haben, werden nämlich bei weitem nicht ausgenutzt, und das liegt zunächst einmal mit daran, daß uns allen ein wenig die Disziplin fehlt. Die ersten Gurken, die ersten Erdbeeren schmecken nach den Wintermonaten so gut und reizen unsere Naschlust unwiderstehlich — denn seien wir ehrlich, etwas anderes als Naschlust ist es angesichts dieser Küchenzettelkostenbarkeiten nicht! Daß die Trauben DM 2.50 kosteten, wird uns erst klar, wenn wir sie gegessen haben und der heutige Tag wieder einmal ein viel zu großes Loch in unseren Geldbeutel gerissen hat. Das müssen wir lernen: vorbeigehen zu können! Alle Obst- und Gemüsesorten kosten in ihrer Haupterntezeit etwa ein Drittel von dem, was man für das erste Angebot bezahlt, und da bei den Importen aus dem Ausland das ganze Jahr über eine der vielen Obst- oder Gemüsesorten billig angeboten wird, können wir es uns ruhig leisten, teure Waren zu ignorieren.

Ebenso ist es mit Fisch, Eiern, Büchsenfleisch und Sonderangeboten beispielsweise von Gemüsekonserven, Speck, Schinken oder Nahrungsmitteln, wie etwa Reis. Diese Angebote dienen entweder der raschen Verteilung irgendwelcher Güter, die stoßweise auf den Markt gelangt sind, oder ganz einfach der Werbung. Ihr niedriger Preis beruht nicht auf Minderwertigkeit der Ware. Also ruhig mitnehmen! Alle Grundnahrungsmittel bieten bei der Zubereitung eine solche Fülle von Kombinationsmöglichkeiten, daß der Hausherr gar nicht merkt, wenn es diese Woche schon die dritte Eierspeise gibt oder daß wir am Dienstag Fischkotelett hatten und am Freitag grüne Heringe.

Die Speisezettelfantasie ist überhaupt einer der wichtigsten Faktoren für den billigen Einkauf. Denn das ist die Kunst: aus allem etwas zu machen! Drei Grundforderungen sollte die Hausfrau stellen,

Steigende Lebenshaltungskosten WUP von 1948-1957



Seit 1949 wuchsen die Lebenshaltungskosten in den verschiedenen Ländern recht unterschiedlich, wobei die Bundesrepublik besonders günstig abschneidet.

(WUP-Schaubild)

Wofür wir Geld haben

PRO JAHR
JE BUNDES-
BÜRGER



Wer die Zahlen dieses Schaubildes durchdenkt, wird feststellen müssen, daß die Bereitschaft, von privater Seite etwas zur Förderung wissenschaftlicher Arbeit auszugeben, im Bundesgebiet nicht übermäßig hoch ist. Auch Bund, Länder und Gemeinden, die immerhin — auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet — jährlich 13.50 DM zur Verfügung stellen, haben für andere Aufgaben erheblich mehr Geld übrig, z. B. für die allgemeine staatliche Verwaltung rund 225 DM. Insgesamt werden zur Förderung der Wissenschaft im Bundesgebiet jährlich durchschnittlich 737 Millionen DM bereitgestellt. 700 Millionen DM davon gibt die öffentliche Hand. Die jährlichen Ausgaben je Kopf der Bevölkerung betragen bei uns für Alkohol 131 DM, für Tabakwaren 87 DM, für den Kinobesuch 13 DM, für Fußballtoto 7.50 DM, für freiwillige Förderung der Wissenschaft verbleiben allerdings nur 0.72 DM.

WUP

wenn sie überlegt, was sie ihrer Familie zum Essen vorsetzt: preiswert soll es sein, gehaltvoll und wohlschmeckend. Eine vierte stellt sie sich von selbst im eigenen Interesse: rasch muß es gehen. Dazu gehört freilich etwas Übung und Planung. Am besten, man stellt einen Wochenspeisezettel auf. Denn nur dann können jahreszeitlich günstige Gerichte richtig untergebracht werden. Die Beweglichkeit zu einer raschen Umdisposition muß man sich freilich erhalten. Vieles aber läßt sich in den Wochenspeisezettel einkalkulieren, was man nicht einplanen kann, wenn man sich um 12 Uhr überlegt, was um 13 Uhr auf dem Tisch stehen soll. So kann man die Pellkartoffeln für die heutigen Bratkartoffeln mit denen zusammenkochen, die morgen zu Kartoffelsalat verarbeitet werden sollen. Denn bekanntlich braucht man für einen großen Topf weniger Gas als für zwei kleine. Auch nach solchen Erwägungen sollten sich unsere Einkäufe richten.

Einer der wichtigsten Kunstgriffe zur Beeinflussung der Preise ist uns mit der Vorratswirtschaft in die Hand gegeben. Wenn wir selber einkochen oder einen Vorrat an Fertigmitteln in Zeiten kaufen, in denen sie preisgünstig angeboten werden, dann brauchen die Preise in Zeiten der Verknappung nicht zu steigen, weil wir auf Reserven zurückgreifen können und die Nachfrage nach Frischobst, Gemüse, Fleisch, Eiern, Fisch das Angebot nicht übersteigen muß.

Disziplin, Planung, richtiges Kaufen — drei Tugenden, von zehn Millionen Hausfrauen konsequent geübt, könnten manchen Preis zum Rückgang zwingen. Probieren wir es doch einmal — gleich morgen!

Traute Wirlitsch

Mutti fährt zur Kur

Vielen Müttern ist der Weg noch unbekannt, der zur Kur und Pflege in einem Mütter-Genesungsheim führt. Viele Mütter haben noch das Gefühl, daß diese Ferien Auszeichnung und neue Lebenschance für nur wenige Glückliche sind. Wohin können sie sich wenden, wen können sie um die gleiche Hilfe bitten?

Ein Arzt muß bescheinigen, daß die Mutter eine Erholung oder eine Kur dringend braucht. Das Mütter-Genesungswerk betreut in seinen Kurheimen in den bekanntesten Bädern der Bundesrepublik auch kurbedürftige Mütter. Jede Kur, die ein Arzt für notwendig hält, kann in diesen Heimen angewandt werden. Nicht möglich ist es natürlich, Schwerkranke dort aufzunehmen, die dauernd bettlägerig oder dauernd pflegebedürftig sind.

Ein Attest, das die Erholungs- oder Kurbedürftigkeit bescheinigt, ist also die erste Voraussetzung. Die zweite: es muß eine Mutter sein, deren Familie Reisen und Sanatorium nicht würde finanzieren können. Unter Hilfsbedürftigkeit versteht das Mütter-Genesungswerk nicht Bedürftigkeit im Sinne der

Fürsorgegerichtsätze. Unzählige Familien haben ihr Auskommen, das Geld für die Notwendigkeiten, für Ernährung und Kleidung, für die Ausbildung der Kinder. Sie haben aber nichts darüber hinaus, keine Rücklagen für Krankheitsfälle, keine Möglichkeit, der Mutter Ferien oder eine Kur zu verschaffen. Dies trifft für Arbeiter- wie Handwerkerfamilien, für Bauern und Angestellte und auch Beamte zu. Nach dem Willen der Stifterin soll das Mütter-Genesungswerk alle Mütter dieser Familien gleichermaßen betreuen.

Nun wird die Mutter mit dem Attest und mit ihren Wünschen zu einer der Trägergruppen gehen (Frauengruppen der beiden Kirchen, Rotes Kreuz, Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband), von der sie verschickt werden möchten. Jede dieser Gruppen hat eigene Heime geschaffen, sie werden sorgsam, niemals in bedrückendem Sinne, im eigenen Stil geführt. Die Meldestelle wird für sie nach dem ärztlichen Befund das Reiseziel aussuchen. Mitunter wird die Mutter gebeten, an ihre Krankenkasse zu schreiben und um Zuschuß für den Ge-

nesungsaufenthalt zu bitten, in den meisten Fällen führt der Verband diese Korrespondenz. Dann braucht die Mutter nur noch auf den Brief zu warten, der sie einlädt in ein bestimmtes Heim zum bestimmten Datum.

Ein Problem jedoch wird für die Mütter so bedrückend sein, daß sie von vorne herein, ohne sich zu bedenken, eine Ferienreise für unmöglich ansehen: die Sorge um die zurückbleibende Familie. Sollte wirklich keine Verwandte in der Familie sein, die sich für 3—4 Wochen bereit halten kann, dann werden die Mütter mit den Frauen ihrer Trägergruppe nach einer Lösung suchen. Vielleicht können die Kinder in ein Kindererholungsheim verschickt werden, vielleicht hilft auch eine Familienhelferin aus.

Mütter, die in Furcht und Sorge sind, ihre Lieben könnten ihre Hand in diesen Ferienwochen schmerzlich vermissen, sollten bedenken, wieviel größer Schmerz und Sorge sind, wenn sie ihre Arbeit eines Tages gar nicht mehr tun können. Der Kummer des Mütter-Genesungswerkes ist, daß viele Mütter sich zu spät pflegen lassen, wenn sie erst am Ende aller Kraft sind, wenn man nur noch vorübergehend bessern, aber schon nicht mehr vollständig heilen kann.

Es liegt uns so am Herzen

immer etwas für Ihre Gesundheit zu tun! Schließlich leben wir hier im Gesundheitshaus alle von dieser Aufgabe. Vor Jahren, als dieses Haus geplant und dann endlich auch gebaut wurde, da gab es manches Tauziehen zwischen der finanziellen und ideellen Seite, d. h. schöne und zweckmäßige Einrichtungen und Dinge, welche der Gesundheit unserer „Stahl- und Röhrenmenschen“ dienen sollten, waren zwar theoretisch schnell erstellt, aber die geldliche Seite bedurfte mancher intensiven Klarstellung, und oft tauchte die Frage auf: Lohnt sich dieser Aufwand.

Beinahe zwei Jahre sind nun vergangen, seit aus der anfänglichen Planung unser Haus erstanden ist und seine Pforten geöffnet hat. Und nun ist doch eigentlich die Frage erst recht berechtigt, die wir versuchen, zunächst einmal uns selber zu beantworten. Hat sich der Aufwand gelohnt und vor allem, wird unser Haus von unserer Belegschaft ausgenutzt?

Hier nun die ganz eindeutige und klare Antwort: Ja. Das wollen wir nicht nur behaupten, sondern das können wir auch belegen. Sicherlich ist Zahlenmaterial oft langweilig, aber es bleibt

unbestechlich. Wir dürfen deshalb hier ein Beispiel anführen.

Vom 1. Juni 1956 bis 31. Jan. 1958 einschließlich wurden insgesamt 25 420 verschiedenartige Behandlungen allein in der Bäderabteilung durchgeführt. Darunter sind zu verstehen: Unterwassermassagen, Teil-, Ganzmassagen, Bäder, Packungen, Bestrahlungen und Fußpflege. Das bedeutet im Durchschnitt pro Monat 1271 Einzelbehandlungen oder bei rund gerechnet 22 Arbeitstagen eines Monats 58 Tagesbehandlungen.

Wenn Sie uns fragen, so meinen wir:

das ist eine reife Leistung und beweist uns, daß wir richtig liegen und einem echten Bedürfnis dienen.

Man glaube nun nicht, daß lediglich verkärztliche Verordnungen dahinter stecken. Nein, ein sehr erheblicher Prozentsatz dieser Verordnungen stammt von den Hausärzten, und wir dürfen mit Freude erkennen, daß die Zusammenarbeit mit den Hausärzten nach wie vor eine sehr verständnisvolle und fruchtbare im Interesse des Patienten ist.

Wir könnten über das Genannte hinaus noch weiteres Zahlenmaterial bringen oder aufschlüsseln. So der Besuch der Arztsprechstunden, der Verbandsstube, die Arbeit des Labors und was wir weiter noch für die Gesunderhaltung zu tun bemüht sind. Es würde jedoch zu sehr ins Einzelne führen und interessiert dann eigentlich nur noch wenig.

Man soll durch diese Zahlen nicht auf den Gedanken verfallen, wir wollten in irgendeiner Form „angeben“ oder „Reklame machen“. Durchaus nicht, aber wenn eine Arbeitsgruppe in einem großen Werk so außerhalb des sonst üblichen Rahmens steht, des Rahmens nämlich, in welchem nur in Tonnen und dann gleich vierstellig gedacht wird, dann freut man sich, wenn man halt auch einmal mitreden darf.

A propos Reklame! Auch wir haben Sorgen und sehen da doch eine schöne Möglichkeit einer Werbung für eine echte Gesundheitsvorsorge, die unserer Meinung nach etwas vernachlässigt wird. Mit anderen Worten, wir möchten doch etwas trommeln.

Das betrifft ausschließlich unsere Sauna. Zuvor jedoch die gegebenen Tatsachen. Seit Juli 1956 bis einschließlich Januar 1958 hatten wir in unserer Sauna insgesamt 4674 Besucher zu verzeichnen. Hier die Aufteilung: pro Monat ca. 240, pro Tag im Durchschnitt 11 Besucher. Der Preis beträgt 1.— DM einschließlich Wäsche.

Für unsere Frauen hatten wir zunächst zwei Wochentage vorgesehen. Leider mußte ein Tag gestrichen werden, weil die Nachfrage und Beteiligung zu gering war. Dann jedoch haben wir auch die Ehefrauen zugelassen, und nun wurde es auf diesem Gebiet besser, und zwar wesentlich. Bis zu 24 „Muttis“ erschienen am Montag, um sich einmal wieder aufbügeln zu lassen.

Stellen wir diese 24 noch in Rechnung und beziehen sie auf die Woche, so müssen wir nach Adam Riese bei den Männern von dem Tagesdurchschnitt 10 noch etwas abziehen und erhalten so eine doch sehr kleine Zahl, die uns nun tatsächlich vor die Frage stellt: Lohnt sich dieser Aufwand?

Stellten wir anfangs fest, daß es uns so am Herzen liegt, etwas für Sie zu tun, so ist diese Erhebung insgesamt bedauerlich, weil tatsächlich eine echte Möglichkeit für den Einzelnen gegeben ist, für sich und seinen Kreislauf etwas Maßgebliches zu tun und allen möglichen Wehwehchen auf diesem Gebiete vorzubeugen. Und finden wir es schade, daß diese Gelegenheit so wenig genutzt wird, glauben aber andererseits, daß manch einer sich über die Sauna nicht im klaren ist.

Gleich vorweg die Feststellung: sie hat noch keinem geschadet. Ja, selbst herzkrankte Patienten konnten durch die Sauna gebessert werden. Wohl gemerkt — die Entscheidung, ob sie uns besuchen dürfen, lag in der Hand eines Arztes, der von Fall zu Fall sehr sorgfältig ausgewählt hat und selbstverständlich gewissen Herzerkrankungen insofern Rechnung trug, als er diesen Patienten den Besuch untersagte. Wir hatten daher keinen Zwischenfall auf diesem Gebiet bis auf einen, der war zwar herzkrank, sprang jedoch in sehr leichtsinniger Verkennung der Umstände mit dem Kopf zuerst ins Becken und verletzte sich an der Stirn. Seinem Herzen hat die ganze Sache nichts geschadet, und sein Kopf überwand die etwas brutale Behandlung durch seinen Träger ohne Komplikationen. Das war unser einziger Zwischenfall, und das spricht wieder für die Sauna.

Allzu oft begegnen wir dem Einwand, daß man, wenn man Spätschicht habe, unmöglich am Morgen die Sauna nehmen könne, da man nun zu geschwächt und zu müde für die Arbeit sei. Und das, lieber Leser, stimmt begrenzt. Mögen die ersten vier bis fünf Saunabäder als Strapaze empfunden werden, bei regelmäßiger Weiterbenutzung wird die Sauna als ausgesprochene Wohltat, ja als Auffrischung empfunden. Wie oft kann man nach anstrengendem Arbeitstag nach der Sauna feststellen, daß Hitze und kaltes Wasser verkrampfte Gefäße und Gedanken gelöst und einen angenehmen Schauer durch Arme und Beine gejagt haben.

Fortsetzung S. 24



Hier spricht

DIE HAUSAPOTHEKE

Leider kennen mich nur wenige Menschen. Darum möchte ich heute ein wenig von mir erzählen. Mein Bestreben ist es, in jedem Haushalt einen guten Platz einzunehmen. — Aber bitte, einen wirklich guten Platz.

Der Sinn der Hausapotheke ist ja in erster Linie der, für die erste Hilfe da zu sein. Das gilt nicht nur für die kleinen Unfälle im Hause, sondern auch für Magenverstimmung, Kopfschmerzen oder leichte Herzbeschwerden. Nicht immer hilft nach einer Aufregung ein Schnäpschen. Baldriantropfen, das altbewährte Hausmittel, hilft zunächst immer. Doch was nützt es, wenn Sie erst den Küchenschrank ausräumen müssen, um die Flasche mit Baldriantropfen zu finden? Da Sie ja sehr ordnungsliebend sind, will ich Ihnen gern sagen, was in eine Hausapotheke hinein gehört:

Heftpflaster, 1 m x 2 cm breit
Schnellverband, 4 cm breit
Schnellverband, 6 cm breit
Schnellverband, 8 cm breit
Je 1 Mullbinde 6 cm, 8 cm, 10 cm breit
10 Gramm keimfreie Verbandwatte oder Zellstoff
25 cm keimfreier Verbandmull
1 Verbandpäckchen
1 Brandbinde oder Puder
5 Sicherheitsnadeln
1 Schere
1 Pinzette
1 Fieberthermometer
10 Gramm Baldriantropfen
10 Gramm Hoffmannstropfen
30 Gramm Kamillentee
30 Gramm Pfefferminztee

Nun habe ich eine Bitte:

1. Medizinflaschen müssen immer beschriftet sein.
2. Alte Tabletten oder Medizin müssen unbedingt vernichtet sein.
3. Kleine Kinder dürfen mich nicht in Unordnung bringen; am besten hält man mir Kinder fern.

Ich glaube, Sie wollten mich schon immer in Ihrem Haushalt haben und meinen nur, ach, es ist ja noch nichts passiert, da können wir noch warten. Oder meinen Sie, die Anschaffung sei zu hoch? Ich wollte Ihnen noch sagen, daß Sie nun lange genug gewartet haben. Schon morgen kann es passieren, daß Sie mich benötigen und bei einer Verletzung das Heftpflaster oder das Verbandpäckchen suchen.

Deshalb richten Sie noch heute eine kleine Hausapotheke ein, denn schon morgen könnten Sie es bereuen, daß Sie es unterlassen haben!

Die Sauna ist schon etwas Besonderes, sie ist nicht nur ein technisch vollkommenes Bad, sondern geradezu eine Kulturerbengenschaft ganzer Völker im Sinne echter Körperkultur. Wir wollen hier nicht schwarz sehen und uns mit den Gegebenheiten bescheiden. Manch eine öffentlich betriebene Sauna wird unsere Besucherzahlen voller Neid registrieren. Wir jedoch sehen noch erhebliche Freiplätze und möchten sie ausgenutzt wissen, weil — es uns so am Herzen liegt, etwas für Sie und Ihre Gesundheit zu tun.

Dr. R.

„Ohne Worte“

gezeichnet von Fred Dahmer/RKI-Reisholz



Wichtiges mit wenig Worten

Aus der Personalabteilung

Ernannt wurden

Jakob Camphausen zum Meister in der Elektrischen Werkstatt Oberbilk mit Wirkung vom 1. 1. 1958,

Gerhard Reimann zum Meister im Elektrostahlwerk mit Wirkung vom 1. 2. 1958,

Ing. **August Thermann** zum Betriebsassistenten in den Schmiedebetrieben Oberbilk,

Dipl.-Ing. **Gerd Winter** zum Betriebsassistenten im Elektrostahlwerk und

Ing. **Manfred Gerber** zum Betriebsassistenten in den Rohrwerkswarmbetrieben mit Wirkung vom 1. 3. 1958.

Auf Landstraßen müssen Fußgänger links gehen, sonst haften sie für Unfälle*)

Nach der Straßenverkehrsordnung müssen Fußgänger außerhalb von geschlossenen Ortschaften auf der äußersten linken Seite einer Straße gehen, wenn kein eigener Gehweg oder befestigter Seitenstreifen vorhanden ist. Diese Vorschrift dient in erster Linie zum Schutz der Fußgänger selbst.

Der Bundesgerichtshof hat darüber hinaus jedoch festgestellt (4 StR 160/57), daß die Beachtung der Vorschrift des Linksgehens auch im Interesse der übrigen Verkehrsteilnehmer liegt. Die Konsequenz daraus ist: Bei einem Unfall, der auf die Benutzung der falschen Straßenseite zurückzuführen ist, trifft den Fußgänger ein Mitverschulden. Jede Regelung, die der größeren Sicherheit der Fußgänger vor Gefahren des Kraftverkehrs diene, komme nämlich auch dem Kraftfahrer zugute. Jeder Verkehrsteilnehmer sei Glied einer größeren, zu gegenseitiger Rücksicht verpflichteten und auf verkehrsgemäßes Verhalten aller Beteiligten angewiesenen „Gefahrgemeinschaft“. Das Gebot gegenseitiger Rücksicht verlange deshalb von jedem auch die Befolgung solcher Regeln, die ausschließlich oder überwiegend im Interesse nur eines Beteiligten getroffen seien, wenn und soweit ihre Befolgung auch andere zu schützen und die Gefahr von Unfällen zu vermeiden geeignet sei.

*) Vgl. hierzu Umschlagklappe betr. Haftpflichtversicherung.

Pst! Feind hört mit!

In den Werkmitteilungen vom März vergangenen Jahres (Nr. 26) berichteten wir vom Transport warmer Blöcke zwischen Oberbilk und Reisholz über Bundesbahngleis mit Bundesbahn-Spezialwagen. Daß jetzt erstmalig ein solcher Transport an die Firma Wuppermann in Schlebusch über eine größere Strecke durchgeführt wurde, erfahren wir am 28. März aus der Tages-

pst!

presse. Einige Kollegen wußten sogar zu berichten, daß aus diesem Anlaß eine Reportage in Rundfunk und Fernsehen gesendet wurde. Glücklicherweise ist es aber doch wohl gelungen, das Ereignis vor dem größten Teil der Belegschaft unserer beiden Werke geheim zu halten!

Beschmutzung der Bürgersteige durch Hunde

In letzter Zeit werden dem Ordnungsamt und dem Gartenamt immer mehr Beschwerden über Beschmutzungen der Bürgersteige und Anlagenplätze und Wege sowie Belästigungen durch Hunde auf den Straßen und in den Anlagen vorgelegt.

Es wird daran erinnert, daß nach den einschlägigen Verordnungen Geldstrafen bzw. Geldbußen dafür verhängt werden können. Die Hundehalter werden gebeten, ihre Tiere so zu halten, daß sie keine Bürgersteige, Anlagewege usw. beschmutzen und niemand durch Hunde mehr als den Umständen nach unvermeidlich behindert oder belästigt wird.

(Aus „Düsseldorfer Amtsblatt“ Nr. 14 vom 5. April 1958)

Neues vom

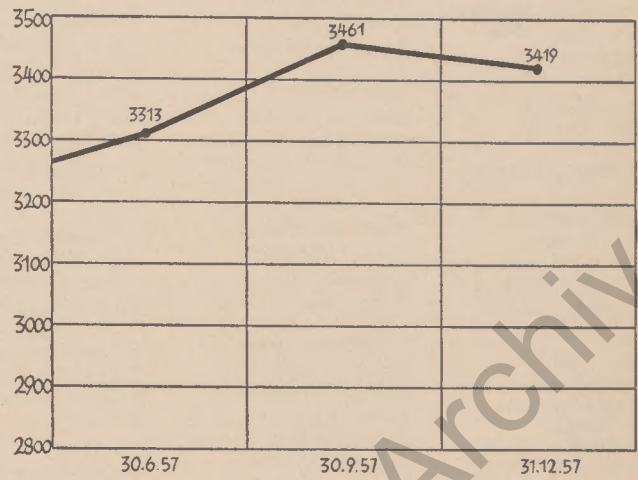


Prämiierte Verbesserungsvorschläge

- „Greifzange zum Transport von Walzblöcken im Kranbetrieb“ Reisholz DM 100.—
- „Rillbank RZ III“ Reisholz DM 55.—
- „Blockziehmaschine RZ III“ Reisholz DM 149.—
- „Blocktransport RZ III“ Reisholz DM 65.—
- „Festigkeitsprüfung in der Adjustage für Eisenbahnbandagen“ Oberbilk DM 83.—
- „Abladen der Bandagen vom Waggon“ Oberbilk DM 20.—
- „Lärmbeseitigung am Kran der Adjustage“ Oberbilk Buchprämie
- „Übereinanderschlagen der Zangen“ Oberbilk Buchprämie
- „Muldenverriegelung Chargierkran 3“ Oberbilk DM 105.—
- „25 t Kran Herdschmiede“ Oberbilk DM 65.—
- „Kurbelapparat“ Oberbilk DM 33.—
- „120 t Kran Martinwerk“ Oberbilk DM 30.—
- „Maschinenleuchte für Drehbänke schwenk- und fahrbar“ Oberbilk Buchprämie
- „Fräsen von Nuten auf einer Drehbank“ Oberbilk DM 120.—

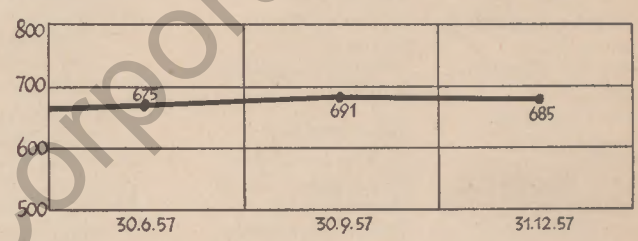
Zahl der Beschäftigten unseres Werkes

Lohnempfänger einschließlich gewerbliche Lehrlinge



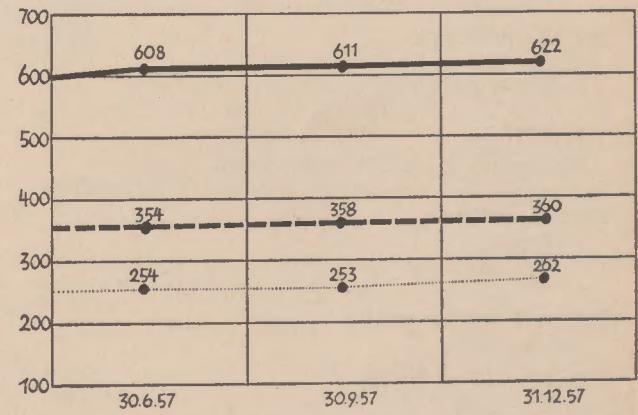
Zugang vom 1. 10. bis 31. 12. 1957 = 63 Arbeiter
 Abgang vom 1. 10. bis 31. 12. 1957 = 105 Arbeiter
 effektiver Abgang 42 Arbeiter

Angestellte einschließlich kaufmännische Lehrlinge



Zugang vom 1. 10. bis 31. 12. 1957 = 18 Angestellte
 Abgang vom 1. 10. bis 31. 12. 1957 = 24 Angestellte
 effektiver Abgang 6 Angestellte

Pensionäre und Pensionärswitwen



gesamt: —————
 Pensionäre: —————
 Pensionärswitwen:

Zugang vom 30. 9. bis 31. 12. 1957 23
 (11 Pensionäre
 12 Pens.-Ww.)
 Abgang vom 30. 9. bis 31. 12. 1957 12
 (9 Pensionäre
 3 Pens.-Ww.)

WIR BEGRÜßEN NEUE KOLLEGEN

Werk Oberbilk

Baubetriebe

Boldt, Alfred
Bonn, Karl
Breckerbohm, Günter
Deboy, Karl-Heinz
Ehard, Horst
Engelmann, Günter
Gawrisch, Karl
Geißler, Klaus
Hefky, Fritz
Helmert, Karl-Heinz
Heine, Josef
Heinen, Dieter
Huhn, Dieter
Kaiczak, Werner
Kaltwasser, Peter
Karstensen, Horst
Klotz, Helmut
Kluge, Joachim
Köhler, Walter
Kraus, Günter
Krey, Franz
Kroß, Fred
Kuran, Erich
Langefeld, Franz
Meyer, Dietmar
Müller, Herbert
Neumann, Karl-Heinz
Peil, Hans
Preuß, Manfred
Przyleyski, Karl
Rösger, Harry
Samtor, Heinz
Sandführer, Dietrich
Senrau, Albert
Schäfer, Wolfgang
Schmidt, Horst
Schönberger, Hans
Steinkuhl, Hans
Streu, Kurt
Tenhaar, Karl-Heinz
Tonn, Werner
Vieten, Wilhelm

Wölbert, Johannes
Wimmer, Franz
Zwingel, Heinz

Elektro-Werkstatt

Kalmus, Rolf
Reeckers, Horst

Versuchsanstalt

Kneller, Jürgen
Rosenkranz, Johann
Stramm, Reinhard
Zweverink, Werner

Masch. Schlosserei

Löbert, Günter
Nentwig, Jürgen
Zilger, Karl-Heinz

Sonstige Betriebe

Ismar, Hildegard
Keller, Hans-Peter
Löber, Walfried
Senk, Herbert
Schmidt, Günter

Werk Reisholz

Rohr-Adjustage

Brüsewitz, Eckhard
Dohmer, Lothar
Heger, Helmut
Hanisch, Horst
Inderbieten, Horst
Kaiser, Rolf
Koegeler, Heinz
Nelles, Martin
Neumann, Ambrosius
Petersen, Alfred

Rohr-Kaltzieherlei

Friedrichs, Dieter
Haltermann, Horst
Hansen, Karl
Irsen, Hans-Peter

Kalina, Horst
Kost, Kurt
Kreitzberg, Erwin
Röthel, Erich
Siebegeroth, Anton
Spanke, Günther
Steinbeck, Harry
Weber, Günter
Wolf, Franz

Rohr-Warmzieherlei

Ferdinand, Johannes
Heil, Klaus
Hönnernbach, Manfred
Jüttner, Wilhelm
Kils, Helmut
Ortner, Heinrich
Pantenberg, Heinrich
Sabottke, Heinz
Schönpflug, Manfred
Stellbrink, Friedrich
Zolper, Heinrich

Presserei

Becker, Paul
Bobrowski, Horst
Fickinger, Hans
Klopp, Josef
Küsters, Josef
Land, Wilhelm
Luys, Walter
Lambrich, Eberhard
Maier, Thomas
Spielmann, Erwin
Steinheuser, Günter

Walzwerk

Barsch, Alfred
Gleiß, Helmut
Füllmann, Bernhard
Nachtigall, Rudolf
Kieren, Felix
Schaal, Horst

Elektro-Stahlwerk

Jüntgen, Gerd
Jakob, Erwin
Komp, Hans
Moder, Werner
Winkel, Rudi

Mech. Werkstatt

Doege, Horst-Wilhelm
Hofmann, Helmut
Müller, Adolf
Müller, Heribert
Ott, Wilhelm
Rothländer, Heinz
Vogt, Manfred
Warnke, Günter
Werner, Theo
Wiesner, Hans

Schlosser-Werkstatt

Hensel, Erhard
Kloster, Siegfried
Koethe, Josef
Lorenz, Fritz
Runge, Herbert
Sandel, Horst
Schindler, Dieter
Wedding, Heinrich
Wiegard, Werner

Angestellte

Bornmann, Wilfried
Eickhoff, Albert
Dipl.-Ing.
Ing. Eiselmann, Rolf
Flockenhaus, Horst
Heuseler, Heinz
Ohlenschläger, Helga
Peters, Hans
Roeder, Ernst-Julius
Sandmann, Ruth
Sperber, Liselotte
Schrader, Karl-Heinz
Dipl.-Ing.
Vitten, Wilma
Vöge, Hans

Elektr. Werkstatt

Gröschner, Bodo
Heinzel, Robert
Puttkammer, Ulrich
Steiner, Walter

Reduzierwerk

Lenger, Friedhelm
Lichtenfeld, Walter
Kapp, Karl-Heinz
Maier, Klaus
Römer, Horst-Hermann

Magazin/Platz

Cassens, Herbert-Alfred
Bernsberg, Rudolf
Eck, Adolf
Dieckmann, Udo
Kobus, Josef
Küsters, Josef
Pehler, Ludwig
Wesberg, Karl-Wilh.

Sonstige Betriebe

Dören, Winfried
Knittel, Willi
Madeia, Heinz-Dieter
Nuggel, Sven
Scholl, Albert

Laborat. Martinwerk
Werksassistent

Qualitätsst. Oberbilk
Werksgesundheitsd.
Lohnbuchh. Reisholz
Werksgesundheitsd.
Einkauf I
Verkauf Presserei
Lebensmittelabteilung
Verkauf Presserei
Werksassistent

Lochkartenabteilung
Lohnbuchh. Oberbilk

Durch den Tod gingen von uns

Johann Klasen

Pensionär
früher in der Rohrzieherlei tätig
am 10. 2. 1957 Werk Reisholz

Paul Kowalczyk

Pensionär
früher in der Bestellsbuchhaltung tätig
am 24. 2. 1957 Werk Reisholz

Fritz Küpper

Meister der Arbeitsschutzwerkstatt
am 4. 12. 1957 Werk Reisholz

Franz Lücking

Pensionär
früher Maschinist in der Elektrischen Werkstatt
am 7. 12. 1957 Werk Reisholz

Gerhard Junkermann

Pensionär
früher Kranführer in RK II
am 5. 12. 1957 Werk Reisholz

Erich Fleck

Dreher in der Mechan. Werkstatt I
am 10. 12. 1957 Werk Oberbilk

Johann Norbistrath

Revisor der Stoßdämpferabteilung
am 13. 12. 1957 Werk Reisholz

Bernhard Wagener

Pensionär
früher in RA IV tätig
am 22. 12. 1957 Werk Reisholz

Johannes Wolf

Pensionär
früher Revisor in RA II
am 23. 12. 1957 Werk Reisholz

Winand Dunkel

aus der Presserei am 17. 1. 1958 Werk Reisholz

Julius Eumann

Leiter der Arbeitsvorbereitung Schmiedestücke
am 19. 1. 1958 Werk Oberbilk

Josef Toelen

aus dem Baubetrieb am 4. 2. 1958 Werk Reisholz

Wilhelm Burmeister

Pensionär
früher Motorenwärter in der Elektr. Werkstatt
am 25. 2. 1958 Werk Reisholz

Erich Pestka

Hobler in der Mechan. Werkstatt
am 3. 1. 1958 Werk Reisholz

Albert Rosenstengel

Dreher in der Mechan. Werkstatt II
am 6. 3. 1958 Werk Oberbilk

Aus einem unerklärlichen Grunde unterblieb vor einem Jahr die Mitteilung vom Heimgang der beiden an erster Stelle genannten Pensionäre. Wir empfinden es als eine Verpflichtung, diese Bekanntmachung auch jetzt noch nachzuholen.

Mach dir die Schreibmaschinenarbeit leichter

Wertvolle Ratschläge, wie man sich die Arbeit an der Schreibmaschine wesentlich erleichtern kann, werden in der ÖTV-Presse „Sanitätswarte“ gegeben.

Besonderer Aufmerksamkeit bedarf der Stuhl. Gewöhnliche Stühle sind ungeeignet. Am besten sind Schreibmaschinenstühle mit leicht eingewölbter Sitzfläche und nach unten abgebogener Vorderkante. Dies verteilt die Körperlast und verringert Störungen des Blutkreislaufes in den Beinen. Der Oberschenkel soll aufliegen. Die Füße werden nach vorn vorgestreckt. Wichtig ist aufrechtes Sitzen ohne Spannung. Die Lehne sei federnd und stütze den Rücken möglichst beweglich ab, wobei die Oberkante der Lehne die Schulterblätter eben noch berühren soll. Beim Schreiben auf der Maschine soll man die Handgelenke nicht durchhängen lassen.

Der Schreibmaschinentisch hat zweckmäßigerweise eine Normhöhe von 68 cm. Höhere Tische sind im allgemeinen ungeeignet. Zur Geräuschdämpfung dienen Unterlagsplatten aus Filz, die wöchentlich gereinigt werden sollten. Beim Schreiben nicht zu fest anschlagen!

Um den Oberkörper nicht zu sehr zu verbiegen, empfiehlt es sich, den Stenogrammblock nicht einfach links auf die Tischplatte zu legen, sondern in Augenhöhe oberhalb der Schreibmaschine an einem verstellbaren Vorlagenhalter zu befestigen.

Und schließlich noch ein Tip: Tageslicht soll stets von links auf den Arbeitsplatz fallen. Der Abstand des Arbeitstisches zum Fenster sei nicht zu weit, aber nicht unter einem Meter. Elektrisches Licht darf auf Vorlage und geschriebenem Text keine Schatten und Reflexe erzeugen. Lampen dürfen nicht blenden, sie strengen sonst die Augen zu sehr an und führen zur baldigen Ermüdung.

Ein bißchen
Büropraxis:

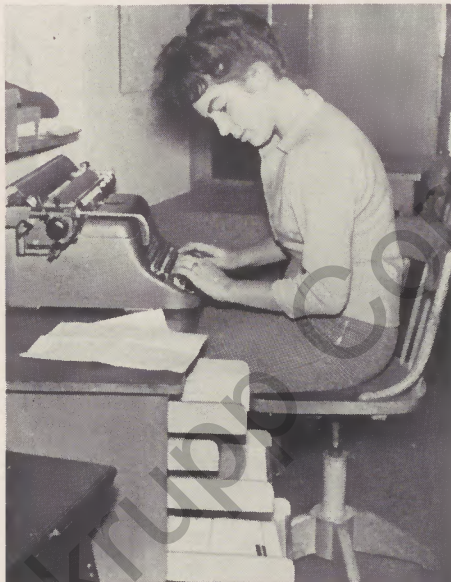
Mit den Augen des Wersarztes

Mein Kommentar zu
diesem Bild:

Reizende junge Dame,
verhältnismäßig
ebenso junge Schreib-
maschine, d. h.

moderne Ausgabe

**aber: Schlechte
Sitzmöbel und
dadurch ermüdende,
schlechte Körper-
haltung!**



Und jetzt:

Junge Dame
und Schreibmaschine
wie vor,
aber: gute Haltung
durch richtige Sitz-
möbel!

Meine Empfehlung:
Sagen Sie dem Chef,
er solle sich mal um
neue Möbel kümmern.
Herzlichst Ihr Dr. R.

Herausgeber:	Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH. Düsseldorf-Reisholz
Verantwortlich:	Direktor August Best
Erscheinungsweise:	in zwangloser Folge
Druck:	Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal
Gestaltung:	Karl Busch, Wuppertal
Vertrieb:	Postversand im Verlags- stückverfahren

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.



„... soviel Zeit sollten Sie sich aber wirklich lassen, daß Sie die Nervenberuhigungsmittel aus der Flasche herausnehmen!“
(Aus „Lob der Faulheit“ — Verlag Bärmeier & Nikel)

Blick in die Zukunft

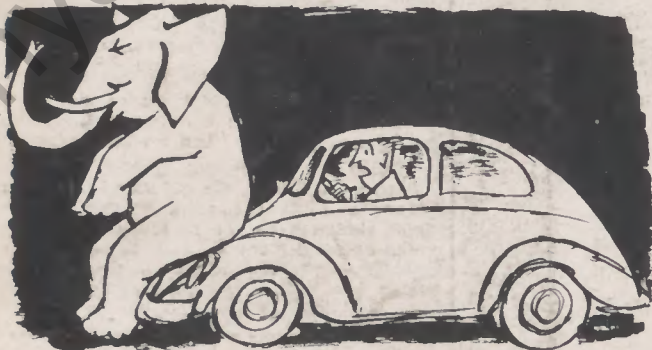
Eines Abends plauderte der Dichter August Strindberg (1849 bis 1912) mit einigen Freunden in einer Weinstube. Es war nicht mehr das erste Glas, und doch wurde er plötzlich ernst, zog seine Geldbörse hervor, öffnete sie und starrte lange und nachdenklich hinein. „Was hast du denn?“ fragten endlich die Freunde. „Ich sehe nur nach, ob ich noch Durst habe!“



Jumbo und der Volkswagen

Der Sparkassendirektor einer kleinen Stadt nahe bei München hatte endlich einen Dienstwagen bewilligt bekommen. Stolz fuhr er im neuen hellgrünen Volkswagen, ausgestattet mit dem funkelneuen Führerschein in die Hauptstadt. Unterwegs mußte er halten, um die lange Kolonne des Zirkus Krone vorbei zu lassen. Zu seiner Überraschung scherte plötzlich ein Elefant aus dem Zug aus und setzte sich mit vollem Gewicht auf das Vorderteil des Wagens, das sich leise knisternd durchdrückte. Der Kolonnenführer entschuldigte sich, und als der Direktor freundlich Verständnis dafür äußerte,

daß so etwas auch bei der besten Dressur passieren könne, sagte er lachend: „Das ist ja gerade die Dressur, Jumbo hat gelernt, sich in der Manege auf ein hellgrünes Podest zu setzen, sobald eine Hupe ertönt.“ Mit seinem beschädigten Wagen überfuhr der Direktor dann — offenbar noch in Gedanken an Jumbo — am Stachus das Stopplicht. Zu dem Polizisten, der ihn wohlwollend ermahnte, vorsichtiger zu sein, zumal er offenbar bereits einen Unfall gehabt habe, sagte er: „Unfall ist gut. Auf mein Auto hat sich ein Elefant gesetzt.“ Daraufhin wurde der Polizist mißtrauisch und nahm den Direktor mit auf die Wache — zur Blutprobe.



Wer wird nun baden?

Es kommen Kolchosenbauern zum Pfarrer und fragen ihn: „Genosse Pfarrer, was ist Dialektik?“ Der Pfarrer sagt: „Ein Mann ist rein und ein anderer ist schmutzig. Ich biete ihnen ein Bad an. Wer von ihnen wird wohl das Bad annehmen?“

„Der Schmutzige“, sagen die Bauern wie aus einem Munde.

„Nein, der Reine“, versetzt der Pfarrer, „denn der Reine ist gewöhnt zu baden, der Schmutzige legt keinen Wert auf ein Bad. Wer von ihnen wird also baden?“ Der Pfarrer lächelt etwas bei dieser Frage.

„Der Reine“, sagen die Bauern.

„Nein, der Schmutzige, denn er bedarf eines Bades“, sagt der Pfarrer, „also wer nimmt das Bad an?“

„Der Schmutzige!“ rufen die Bauern überzeugt.

„Nein, beide!“ sagt der Pfarrer, „der Reine ist gewöhnt zu baden und der Schmutzige bedarf es. Also wer badet nun?“

„Beide!“ sagen die Bauern verdutzt.

„Nein, keiner von beiden“, sagt der Pfarrer, „denn der Schmutzige ist nicht gewöhnt zu baden und der Reine bedarf keines Bades!“



„Ja aber, Genosse Pfarrer“, begehren die Bauern auf, „wie sollen wir dies verstehen? Jedesmal sagst du etwas anderes und jedesmal nur das, was gerade in deinen Kram hineinpaßt! Und was wir sagen, ist in keinem Fall richtig.“ „Dies ist eben Dialektik!“ sagt lächelnd der Pfarrer und geht davon.